

I. Chorographie und Geschichte.

1. Die Säule von Cussy, ein Denkmal des Kaisers Probus.

Das zweite Heft dieser Jahrbücher hat den Alterthumsfreunden des Rheinlandes eine gehaltreiche Abhandlung des Hrn. Dr. *Düntzer* über die ersten Anpflanzungen der Weinrebe im römischen Gallien und Germanien vorgelegt. Wir nehmen von dieser interessanten Forschung Anlass, ein im Verhältniss seiner Bedeutsamkeit viel zu wenig beachtetes Denkmal der römischen Kaiserzeit zu erörtern, welches nach unserer Ansicht errichtet wurde, um den Göttern des Reichs für die abgewehrte Besitznahme eines grossen Theils von Gallien durch die eingedrungenen Germanen zu danken, und welches zugleich von der Förderung der Weinkultur durch die friedlichen Anstrengungen der siegreichen Legionen ein Zeugniss ablegt.

An der südlichen Grenze des französischen Departements, das von einer Anhöhe, die den edelsten Burgunder-Wein erzeugt, den Namen Goldhügel (*Côte-d'or*) entlehnt, zwischen Autun und Beaune, fünf Stunden von der ersteren, vier von der letzteren Stadt entfernt, liegt ein unbedeutendes Dorf, Cussy, das nach dem römischen Monumente, das in seiner Feldmark sich erhalten hat, auch Cussy la Colonne genannt wird. In einem von Hügeln rings umschlossenen Thal, dem Wanderer nur in ganz kurzer Entfernung sichtbar erhebt sich bei dem genannten Weiler auf einem mit Bildwerk verzierten Sockel eine Denksäule,

welche bis zu einer Höhe von $25\frac{1}{2}$ Par. Fuss hinanreicht. Das Material des Monumentes besteht aus einer in der Umgegend brechenden röthlichen Steinart, welche die Politur des Marmors annimmt. Die oberen Theile, welche demselben, als es noch unverletzt war, gewiss das doppelte Maas seiner gegenwärtigen Höhe gaben, sind seit unvordenklichen Zeiten herabgestürzt. Die fehlenden Stücke der Säule sind spurlos verschwunden; das Kapitell und eine zur Bekrönung des Denkmals gehörige Steinplatte sind (oder waren es wenigstens noch vor 30 Jahren) an zwei verschiedenen Plätzen in der Nachbarschaft aufbehalten.

Die zahlreichen Gebeine, welche sowohl am Fuss der Säule selbst, so wie in ganz unbedeutender Entfernung davon in reihenweise geordneten Steinsärgen aufgefunden worden sind, bezeugen, dass die Umgegend der Schauplatz eines kriegerischen Ereignisses war, dessen Andenken von dem Monumente bei der Nachwelt in Ehren gehalten werden sollte. Leider gibt kein Blatt der Geschichte uns hierüber eine ausdrückliche Nachricht; keine in dieser Gegend erhaltene Inschrift nennt die Namen der Sieger oder der Besiegten; nicht einmal eine im Munde des Volkes fortlebende Sage hat den dunkeln Wiederhall einer älteren Ueberlieferung aufbewahrt. Der Baustyl der Säule bezeugt deutlich, dass sie gegen den Ablauf des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung aufgeführt worden sein muss. Näheren und vollständigen Aufschluss gewähren nach unsrer Ueberzeugung die erwähnten Bildwerke; bis jetzt sind sie jedoch nur vergebens befragt worden. Die Forschung der französischen Gelehrten, welche während des verflossenen Jahrhunderts öfters eifrig bemüht war, das vorliegende Räthsel zu lösen, hat in unsern Tagen, obwohl sie sonst mit reger Thätigkeit das Verständniß der Ueberreste des Alterthums erstrebt, der Säule von Cussy keine nähere

Aufmerksamkeit zugewandt. Es scheint dieselbe beinahe gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen, und doch darf sie ohne Bedenken das wichtigste Denkmal ihrer Art genannt werden, das auf französischem Boden sich erhalten hat.

Die Wissbegierde eines Landeseingebornen gab die Veranlassung zu der ersten antiquarischen Bemühung, welche die Bestimmung der fraglichen Ruine zu ergründen unternahm. Auf Anordnung eines Hrn. *Parisot* wurden nämlich im Jahre 1703. ringsumher Nachgrabungen ange stellt, worüber der dabei anwesende Pfarrer *Tisserand* zweien seiner Freunde briefliche Nachricht ertheilte, und deren Resultate auch in einem Protokoll verzeichnet wurden, das in dem Archiv der Gemeinde aufbewahrt wird. Aus den zur Oeffentlichkeit gelangten Bruchstücken dieser Erzählungen erfahren wir folgende Thatsachen. An der Ostseite, wo man zuerst grub, fanden sich in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Fuss die Gebeine dreier Leichname, deren Schädel die Fundamente der Säule berührten, und sechs Erzmünzen des Kaisers Markus Antoninus, drei von erster, drei von mittlerer Grösse. An der Westseite wurden ebenfalls unterschiedliche Gebeine und einige kleine Münzen desselben Kaisers entdeckt. Unmittelbar unter der Säule selbst hoffte man zu einem wichtigeren Funde zu gelangen; man zog deshalb einen Graben unter dem Fundamente hindurch; allein diese Arbeit war völlig erfolglos. Der Boden selbst schien den Anwesenden seit der Zeit, wo die Leichname dort bestattet worden, durchaus unberührt geblieben zu sein. — Landleute, welche bei den Nachgrabungen sich eingefunden hatten, bezeugten, dass an dem Abhange eines kaum 200—300 Schritte entfernten, mit Dickicht überwachsenen Hügels weiland eine grosse Anzahl von Gräbern vorhanden gewesen sey; viele der in Reihen beerdigten Leichname seyen mit einer blossen Steinplatte überdeckt, andre dazwischen Bestattete aber in Steinsärgen nieder-

gelegt gewesen. Die meisten Sarkophage waren diesen Aussagen zufolge in die benachbarten Bauernhöfe verschleppt und zu ökonomischen Zwecken vernützlich worden. Wären die Ergebnisse der lokalen Untersuchung alsbald in einem weiteren Kreise bekannt geworden, so würden die Arbeiten der Gelehrten, die bald nachher eine Erklärung des Monumentes von Cussy versuchten, gewiss eine andre Richtung erhalten haben, und manche abentheuerliche Meinung, die in Betreff desselben geltend gemacht worden ist, wäre entweder gar nicht in Umlauf gesetzt worden, oder hätte durch den einfachen Thatbestand sofort ihre Widerlegung erfahren. Die erste Abhandlung, welche eine geschichtliche Deutung der Säule von Cussy unternahm, erschien im Jahre 1706, und hatte einen Hrn. *Lempereur* zum Verfasser, der das Denkmal als das Mausoleum eines gallischen Fürsten betrachtet wissen wollte. Ein anderer Gelehrter, Namens *Thomassin*, suchte im Jahre 1725 der Vermuthung Eingang zu verschaffen, die Säule von Cussy lege der Nachwelt ein Zeugniß von der Niederlage ab, welche die Helvetier in der Umgegend von Arnay durch Julius Cäsar erfuhren. Ein Schriftsteller, dessen Arbeit im Jahre 1726 gedruckt wurde, *Moreau de Montour*, erkannte in der Säule ein zu Ehren des Kaisers Claudius errichtetes Denkmal. Bald nachher wurde das Monument von *Montfaucon* in dem zweiten Supplementbände seines grossen antiquarischen Werkes besprochen, und dem Publikum zugleich durch eine Zeichnung bekannt gemacht, die jedoch nur eine ungefähre, für den wissenschaftlichen Zweck ganz unzulängliche Ansicht liefert. Alle Einzelheiten sind durchaus so nachlässig und willkürlich behandelt, dass die Erklärung des Monumentes gar keine Rücksicht darauf nehmen darf. Der Herausgeber wollte die Säule des oberen oktogonalen Theiles ihres Sockels halber, der an jeder Seite eine mythologische Figur zeigt, den

gleichförmigen Tempeln angereicht wissen, deren Aufbau, wie er irrthümlich behauptete, eine eigenthümliche Sitte der gallischen Völkerschaften gewesen seyn sollte. Da das *Montfaucon'sche* Werk trotz all seinen Mängeln den Anforderungen genügte, welche zu seiner Zeit an die Veröffentlichung der Ueberreste des Alterthums gestellt wurden, so nimmt es nicht Wunder, dass während eines längeren Zwischenraumes kein Forscher sich einer erneuten Untersuchung der merkwürdigen Säule unterzog. Glücklicherweise veranstaltete ein Hr. *Pasumot* im Jahre 1772, als die Bildwerke des Sockels noch weit vollständiger erhalten waren, wie sie es heutzutage sind, eine abermalige Zeichnung des Denkmals, welche an Treue und Genauigkeit die von *Montfaucon* gelieferte Abbildung weit übertrifft. Der Tod verhinderte ihn, diese Arbeit sammt einer projektirten erläuternden Abhandlung bekannt zu machen. Der Aufsatz eines Hrn. *Germain* wiederholte im Jahre 1782 nur den bereits angeführten Erklärungsversuch *Thomassin's*. Auf der Umreise, welche der um die Belebung der archäologischen Studien überhaupt und die Erhaltung der französischen Denkmale insbesondere hochverdiente *Millin* im Jahre 1804 durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs unternahm, besuchte er auch die Säule von Cussy, und regte die eingeschlummerten Fragen um die Zeit der Errichtung und die Bestimmung derselben von Neuem an. Bevor er die Erzählungen seiner Wanderungen und seine eignen Bemerkungen über die in Frage stehende Ruine bekannt gemacht hatte, veröffentlichte er in der von ihm redigirten Zeitschrift, dem *Magasin encyclopedique* (Bd. IV. des Jahrgangs 1805 S. 330. ff.) ein Schreiben, welches ein Gelehrter Namens *Prunelle* an ihn gerichtet, und worin derselbe eine neue Ansicht über die geschichtlichen Beziehungen der Säule entwickelt hatte. Dieser Aufsatz sucht es wahrscheinlich zu machen, dass das Denkmal den Sieg, den Maximian

um das Jahr 285 über den Aufstand der gallischen, Bagauden genannten, Bauern erkämpft hatte, zu feiern bestimmt gewesen sey, und dass die Aeduer, welche es auf der Wahlstatt errichtet, mittelst der Bildwerke ihre Dankbarkeit gegen diesen Kaiser ausgesprochen hätten, der kurze Zeit nachher die Wasserleitungen ihrer benachbarten Hauptstadt Autun (Augustodunum, früher Bibracte) hatte wiederherstellen lassen. Der Verfasser benutzte zuerst die weiter oben angeführten Aufzeichnungen über die Ausgrabungen, die im Jahre 1703 Statt gefunden hatten, und theilt dasjenige, was ihm am wichtigsten schien, in Auszügen mit. *Millin* selbst lieferte bald nachher in dem ersten Bande seines Reisewerkes (S. 286. ff.) eine ausführliche Beschreibung der Säule und ihrer Basreliefs, berichtete über die von seinen sämtlichen Vorgängern in Vorschlag gebrachten Erklärungsversuche, und zeigte die gänzliche oder theilweise Unhaltbarkeit derselben. Der von dem Herrn *Prunelle* verfochtenen Meinung trat *Millin* in so fern bei, dass er die Periode, in welcher dieser das Denkmal errichtet glaubt, für richtig ermittelt hält, und zwar wegen seines architektonischen Charakters, welchem gemäss es nicht vor den Zeiten des Aurelian aufgeführt worden seyn kann. *Millin* bemerkt aber mit Recht, dass die demselben geliehene Bezugnahme auf Maximian und den Bagaudenkrieg eines bündigeren Beweises bedürfe, und dass der andere Theil der von dem Hrn. *Prunelle* aufgestellten Hypothese sich von selbst widerlege, sobald nur die irrhümliche Zeichnung einer der Relieffiguren, wie sie auf der von *Montfaucon* gelieferten Abbildung vorkommt, berichtigt wird. Obwohl *Millin* für das richtige Verständniss des Monumentes selbst wenig geleistet hat, so hat er den Untersuchungen seiner Nachfolger dadurch jedoch einen wichtigen Vorschub geleistet, dass er die schätzbare Abbildung, welche 30 Jahre, bevor er nach Cussy kam, von

Pasumot angefertigt worden war, ans Licht zog und veröffentlichte.

Nach der an Ort und Stelle mit dem Monumente selbst vorgenommenen Vergleichung überzeugte *Millin* sich von der Zuverlässigkeit des Zeichners, und diesem dürfen wir mithin auch in Bezug auf die seither zerstörten Einzelheiten unsern vollen Glauben schenken. Mehrere Figuren waren bereits im Jahre 1804 durch erlittene Beschädigungen unkenntlich geworden¹⁾; ohne die von der fraglichen Abbildung gewährten Aufklärungen würde jede Deutung des Monuments — so lange kein andres bis jetzt unbeachtet gebliebenes Hülfsmittel nachgewiesen wird — nur von ganz unsichern Vermuthungen ausgehen können. Die Darstellung der Säule und ihres ehemaligen Kapitells, welche von den für *Millin's* Werk bethätigten Künstlern ausgeführt worden ist, trifft dagegen (wenn auch nicht in demselben Maasse) der Vorwurf, der in Betreff der von *Montfaucon* publicirten Abbildungen ausgesprochen werden muss. In dieser Hinsicht werden wir jedoch durch das im Jahr 1816 erschienene Prachtwerk des Grafen *Laborde* entschädigt, welches uns auf der 66. und 67. Kupfertafel des ersten Bandes ebenfalls das Denkmal von Cussy vorführt, und uns in den Stand setzt, die architektonischen Details mit grösserer Vollständigkeit und Bestimmtheit zu erkennen, als es mit blosser Hülfe der älteren Abbildungen möglich war. Die Basreliefs sind freilich ohne die groben Entstellungen wiedergegeben, welche der von *Montfaucon* gebrauchte Künstler sich hat zu Schulden kommen lassen, allein die manierirte Behandlung derselben ist gewiss nicht

1) Erfreulich ist es zu vernehmen, dass auf Veranstaltung des Präfecten *v. Arbajoucq* die wankenden Steine der Säule befestigt worden sind, und diese selbst durch ein umher gezogenes Gitter vor jeder weiteren Beschädigung möglichst gesichert worden ist.

in Uebereinstimmung mit dem wirklichen Thatbestand, und scheint sogar willkürliche Ergänzungen gewagt zu haben. Der begleitende Text liefert was die Erklärung betrifft durchaus nichts Neues. Zuletzt ist, so viel wir wissen, das uns beschäftigende Denkmal von *Quatremère de Quincy* besprochen worden. Der kurze Artikel Cussi la Colonne, welchen das architektonische Wörterbuch dieses Gelehrten enthält, hat nur die älteren Berichte berücksichtigt und trägt alle Spuren einer sorglosen Eilfertigkeit an sich.

Aus den angeführten Quellen legen wir dem Leser, da eigne Anschauung uns abgeht, den folgenden Bericht über die bauliche Beschaffenheit des zu erläuternden Denkmals vor. Der untere Theil des Sockels, welche den weiteren Aufbau trägt, ist aus einem Viereck gebildet, das an jeder Seite 5 Par. Fuss 7 Zoll, oder 6 römische Fuss mass, und zwar so, dass eine jede der vier Spitzen abgestumpft, und die übrig bleibende Länge der Seiten in eine halbkreisförmige Einziehung verwandelt wurde. Ueber diesen untern Theil des Postamentes, der vermittelt eines Frieses abgeschlossen wird, erhebt auf einer zwischen gelegten Platte sich die aus einem achteckigen Aufsatz bestehende obere Abtheilung. An jeder Seite derselben ist in einer nur um ein Weniges zurücktretenden Nische eine mythologische Figur in Basrelief ausgehauen. Diese Nischen enden abwechselnd mit einem Giebelfelde und einer halbkreisförmigen Wölbung. Der Raum, der zwischen den Dreiecken und Bögen bis zu den darüber befindlichen Kränzen offen bleibt, ist mit vegetabilischen Verzierungen (mit Arabesken) ausgefüllt. Der Kranz ist schicklicher Weise nicht so einfach ausgeführt, wie der Abschluss des untern Sockels; er hat an jeder der acht Seiten ein drei vorspringende Kragsteine nachbildendes Ornament. Eine Platte bildet den Uebergang zu dem attischen Fuss der Säule. Der untere Durchmesser beträgt 2 Par. Fuss, 3½ Zoll.

In ihrem gegenwärtigen Zustande misst die Säule in der Höhe bloss fünf Durchmesser; es ist aber sehr wahrscheinlich, und Graf *Laborde* glaubt dieses auch aus der Verjüngung schliessen zu dürfen, dass das Verhältniss der ursprünglichen Höhe 9 oder 10 Durchmesser ausmache. Der untere Theil der Säule ist mit Rosetten von verschiedenen Formen überkleidet, welche von einer aus länglichen Rauten gebildeten Einfassung umschlossen werden. Der ganz übrige Schaft ist ebenfalls verziert; es sind daran nämlich breite, mit den Spitzen nach unten gekehrte schuppenförmig über einander liegende Blätter ausgehauen. Diese reiche Ornamentirung deutet mit Bestimmtheit die Periode an, über welche hinaus das Monument nicht entstanden seyn kann. — Der ganze Aufbau, wie er heut zu Tage erhalten ist, besteht einzig aus zwölf Werkstücken. Drei gewaltige Quadern bilden den unteren Sockel; das darauf erhöhte Oktogon besteht aus zwei, der Säulenschaft aus drei Stücken. Der Kranz des unteren Sockels, die Unterlage und die Bekrönung des Oktogons, so wie die Basis der Säule sind sämmtlich je aus einem Stein gehauen. In der Umgegend werden noch zwei Architekturfragmente aufbewahrt, welche der nicht unwahrscheinlichen Lokalüberlieferung zufolge der anfänglichen Bekrönung der Säule angehörten. Das eine dient in einem benachbarten Meierhofe als Brunnenmündung. Es ist dieses ein zu dem genannten Behufe ausgehöhltes korinthisches Kapitell, das 21 Par. Zoll in der Höhe hat, nach unten 2 F. 10 Z., nach oben 3½ F. in der Breite misst. An dreien Seiten ist dasselbe mit einem Kopfe geziert; an der vierten ist dieser Schmuck zerstört. Nach den Ecken hin ist das Kapitell mit Akanthusblättern überkleidet. An einem der Schnörkel, welche zwischen diesen hervorspringen, ist ein tiefer Einschnitt vorhanden. Wenn dieser ursprünglich ist und nicht etwa von einer spätern muthwilligen Beschädigung herrührt,

so dürfte er zur Ableitung des Regenwassers angebracht worden seyn. Das andere Fragment lag, als *Montfaucon* das Denkmal beschrieb, auf dem Friedhofe des Dorfes, als *Millin* die Gegend bereiste, in dem Hause des Gemeindevorstehers. Es besteht dasselbe aus einer ursprünglich acht- jetzt nur noch sechsseitigen Platte. Ein Stück desselben ist nämlich abgebrochen und abhanden gekommen. Erwägt man, dass auch eine Seitenfläche des Kapitells verletzt ist, so liegt der Gedanke ganz nah, dass beide Stücke ihre Verletzungen an den Seiten erfuhren, auf welcher sie von der Höhe der Säule herab zu Boden stürzten. Dieser Umstand unterstützt die Meinung, welche sie als Bauglieder der Säule betrachtet. Ueberdies befindet sich viele Meilen umher kein andres Bauwerk des Alterthums, welchem diese Fragmente angeeignet werden dürften. Der Durchmesser der Platte beträgt 7 Fuss. In der Mitte der einen (innern) Seite befindet sich eine kreisförmige Erhöhung. An den sechs Ecken derselben ragen Zacken hervor, welche in ungleichen Zwischenräumen von einander abstehen, indem die einzelnen Seiten der Platte eine verschiedene Länge haben, nämlich abwechselnd 2 und $2\frac{1}{2}$ Fuss messen. Diese Einrichtung erklärt alsbald sich dadurch, dass die Seiten der Bekrönung in Uebereinstimmung mit den Seiten des Untersatzes gearbeitet waren, deren Länge, wie die Gestaltung des Sockels es mit sich brachte, ebenfalls der Reihe nach eine grössere und kleinere war²⁾. Gegen die Mitte des Steins ist die Dicke desselben beträchtlicher als an den Rändern; bei diesen beträgt sie 10, und da, wo sie durch die fraglichen Zacken verstärkt ist, 13 Zoll. Die andre (äussere) Seite des Steins bietet eine nur roh bearbeitete Fläche dar; den Stellen gegenüber, wo

2) Die Breite jeder abgestumpften Ecke des Sockels misst 2, jede Sehne der eingezogenen Höhlungen $2\frac{3}{4}$ Fuss.

an der innern Seite die Zacken hervorstehen, sind Einschnitte ausgehöhlt. *Millin* ist der Ansicht, dass diese Platte über dem Kapitell den Abschluss des Denkmals zu bilden bestimmt war. Er nimmt an, die durch die Zacken ausgezeichnete Seite sey in die Höhe gekehrt gewesen, und die in der Mitte angebrachte Erhöhung habe eine Urne mit der Asche eines unbekanntes Siegers getragen, der auf der Wahlstatt gefallen und zu dessen Gedächtniss die Säule errichtet worden sey. Diese Hypothese verleitet ihn, die Zacken mit den Vorsprüngen zu vergleichen, welche an den oberen Ecken antiker Altäre vorkommen. Wir geben ohne Bedenken der Meinung des Grafen *Laborde* den Vorzug, der ebenfalls die Platte als den Deckstein des Monuments ansieht, allein die flache Seite als die weiland nach Aussen gewendete betrachtet. Durch die Zacken an der Kehrseite, so wie durch den mittleren Vorsprung war, dieser Vermuthung zufolge, der Deckstein mit dem jetzt fehlenden Aufsatz verbunden, der sich zwischen demselben und dem Kapitell befunden haben muss. Die Einschnitte an der Aussenseite verhinderten das Eindringen des Regenwassers, das, wie wir angeführt haben, durch eine weitere Vorrichtung von der vorspringenden Oberfläche des Kapitells abgeleitet worden zu seyn scheint.

Die Bildwerke vertreten die Stelle der Inschrift an der Säule, welche durch kein andres Merkmal uns über ihre anfängliche Bestimmung aufklärt. Da dieses Denkmal, wie ein Blick auf eine Karte des alten Galliens zeigt, zur Zeit seiner Errichtung sich an einer eben so entlegenen und wenig besuchten Stelle befand, wie der Weiler *Cussy* es heutzutage ist, und die beständige Ueberwachung dieselbe Schwierigkeit hatte: so musste der Architekt, der den Entwurf ersann, eine um so grössere Sorgfalt darauf richten, den bildlichen Schmuck vor jeder zufälligen oder muthwilligen Beschädigung zu schützen. Aus diesem Grunde

scheint das Postament in zwei Hälften zerlegt und der verzierte Theil in eine Höhe (von beiläufig 7 Fuss) hinaufgerückt worden zu seyn, wo die Reliefs bequem betrachtet werden konnten, und wo sie zugleich jeder Gefährdung weiter entrückt waren. Durch den Kontrast, welchen die oben reich verzierte Hälfte mit der Einfachheit des unteren Sockels bildet, wurde der Blick des Beschauers noch mehr auf die bedeutsamen Darstellungen hingezogen. Die acht Figuren, welche wir über den Anlass und die Absicht des Werkes, das sie umgeben, zu befragen haben, wollen wir, an der westlichen Seite beginnend, in der Reihenfolge mustern, in welcher die Zeichnung des Hrn. *Pasumot* sie uns zur Anschauung bringt.

Die erste dieser Figuren ist *Herkules*, welchen die von der rechten Hand festgehaltene Keule und die über die linke Schulter geworfene Haut des nemeischen Löwen alsbald kenntlich machen. Die zweite zeigt einen bärtigen älteren Mann, dessen gesenktes Angesicht die Spuren schwerer Leiden trägt. Auf der älteren Zeichnung ist er mit einer Tunika, mit kurzen Aermeln, bekleidet. Wir sind deshalb gegen die Angabe des Grafen *Laborde* „sein Gewand ist in Unordnung und enthüllt herabfallend die rechte Schulter und den rechten Arm“ misstrauisch. Die Bekleider, welche *Millin* erwähnt, sind auf keiner der verschiedenen Abbildungen angegeben. Die Hände sind über dem Vorderleibe fest zusammengeschnürt. Der Dargestellte lässt sie auf dem Schenkel des linken Beines ruhen; den linken Fuss stützt er auf einem Felsen. Es folgen sodann, durch die bestimmtesten Merkmale bezeichnet, *Minerva*, *Juno*, *Jupiter* und *Ganymed*. *Minerva*, bis auf die nackten Füße streng von ihrem Peplus verhüllt, scheint ruhiger Betrachtung hingegeben. Sie stützt mit der rechten Hand das etwas seitwärts geneigte, mit einem Helme bedeckte Haupt; die linke Hand hat sie auf die rechte Hüfte

gelegt. Bis zu dem Knie des gebogenen rechten Beins, das dem linken vorgesetzt ist, reicht der abgehauene Stamm eines Baumes hinan, in dem *Millin* wohl nicht mit Unrecht einen Oelbaum erkennt. Links neben dem Haupte der Göttin sitzt auf einem nicht ganz deutlichen Gegenstande (einem Baumzweige?) eine Eule. Juno, vorwärts schauend, ist in ernster und würdevoller Haltung dargestellt. Ihr Anzug besteht aus einem Schleier, der das Hinterhaupt verhüllt, einem bis zu den Knien reichenden Oberkleide, und einer Tunika, welche bloss die Fussspitzen hervorblicken lässt. Mit der gesenkten rechten Hand hält sie eine Patera; mit der linken stützt sie sich auf einer hasta pura. An ihrer rechten Seite steht ein Pfau. Jupiter, dessen Bild den Raum der nach Osten gewendeten Nische füllt, hat das bärtige Haupt um ein Weniges der Juno zugewandt; mit der rechten Hand hält er den Herrscherstab, mit der linken scheint er das über den Schenkel geworfene Gewand zu erfassen. Tisserand glaubte bei dieser Hand die Andeutung eines Blitzstrahls wahrzunehmen. Die Weltkugel dient dem Gotte als Schemel des linken Fusses. — Ganymed ist mit der phrygischen Mütze bekleidet; seine rechte Hand legt er auf den Hals des Adlers, welchem er mit der linken Hand die Ambrosiaschale vorhält. Die Füße des Adlers stehen auf einem Baumstamm, der wohl das idäische Waldgebirge in Erinnerung bringen soll. — In der siebten Figur, welche die meisten Beschädigungen erfahren hat, wurde des jugendlichen Körperbau's wegen, von *Moreau* und *Montfaucon* ein Adonis vermuthet. Allein *Thomassin* und *Millin* haben sie ganz richtig für einen Bacchus erklärt. Auf der Zeichnung *Pasumot's* erscheint der Gott völlig unbekleidet; die Abbildung des Grafen *Laborde* hat ihm ein kurzes Gewand (ein Tigerfell?) um die Schultern gelegt. Der linke Vorderarm und die rechte Hand waren sammt den Attributen, die sie festhal-

ten mochten, bereits im Jahre 1771 verschwunden. Die nachlässige Stellung der Figur, welche das gebogene linke Bein dem rechten anlehnt, ist der antiken Darstellungsweise des Weingottes durchaus gemäss. An dem Felsen, dessen Spitze von dem linken Knie berührt wird, ist ein vierfüssiges, jedoch nicht näher erkennbares Thier abgebildet. Die Vermuthung *Millin's*, dass ein Panther dargestellt gewesen, kann keinen Widerspruch erfahren. Die letzte Figur ist eine nur an der untern Körperhälfte bis zu den Lenden bekleidete Nymphe, welche mit der linken Hand den Quell, dem sie vorsteht, aus einer Urne ergiesst. Das Steuerruder, welches, als *Pasumot* seine Zeichnung anfertigte, ihre rechte Hand gefasst hielt, ist heutzutage völlig zerstört. Auf dem Kopfe der Nymphe bemerkt man einen mondsichelförmigen Schmuck; ihre Locken fallen in reicher Fülle über die linke Brust herab.

Die beschriebnen Figuren dem Leser in der Aufeinanderfolge vorzuführen, welche die schätzbare ältere Zeichnung gewählt hat, waren wir um so geneigter, da uns dieses zugleich Gelegenheit gibt, die Muthmassung auszusprechen, dass diese Anordnung mit dem Entwurfe des Künstlers zusammentreffe, welcher diesen Götterverein zusammenstellte. Denken wir die sämtlichen Darstellungen auf derselben Fläche zu einem Reliefbilde vereinigt, so bilden Jupiter und Juno, welche durch die ihren geliehene Haltung gleichsam nur um sich um ihre eigne Würde bekümmert erscheinen, das Centrum, um welches die drei übrigen Paare symmetrisch umherstehen. Dass dieser Gedanke von dem Künstler befolgt war, hat er dadurch ausgesprochen, dass, mit Ausnahme der Nymphe, er die übrigen Figuren sämtlich mehr odér weniger der mittleren Gruppe zugewendet hat. Die Flussgöttin schaut vor sich hin, weil sie ihre Aufmerksamkeit der ihrer Pflege anbefohlenen Strömung zuzuwenden hat. Bei je zwei Figuren,

die sich in gleichen Abständen von der Mitte befinden, nimmt man wahr, dass durch die Parallelisirung ihrer Gebärden oder Attribute sie in eine äusserliche Beziehung zu einander haben gebracht werden sollen. Die Lage, welche den Armen der sinnenden Minerva gegeben ist, erscheint uns als ein absichtlich hervorgehobner Gegensatz zu der Bewegung der Arme des beschäftigten Ganymed. Eben so bemerkbar ist der Contrast, welchen die sorglose Ruhe des Bacchus und die gezwungene Unthätigkeit des Gefesselten darbietet. Bei den Eckfiguren (Herkules und die Nymphe) dienen die Attribute (Keule und Steuerruder) zur Durchführung der symmetrischen Darstellungsweise.

Wie ist nun diese Bilderschrift zu verstehen? Die früheren Erklärer haben ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise dem Gefesselten zugewendet, den sie für einen überwundenen Gallier oder Bagauden halten, und durch diese Deutung glauben sie besonders sich berechtigt, die Säule, als das Denkmal eines römischen Feldherrn, der einen Sieg über die Landeseingebornen erstritten habe, zu betrachten. *Moreau* allein erachtete die Einführung eines Kriegsgefangnen in den Götterkreis für unstatthaft und wollte jenen deshalb als eine Lokalgöttheit anerkannt wissen, hinsichtlich welcher er jedoch keinen näheren Nachweis zu liefern vermochte. *Millin* war in dem Fache der Archäologie zu sehr bewandert, als dass er die schwache Begründung aller vor ihm gemachten Erklärungsversuche nicht eingesehen hätte. Er lässt sich — und Graf *Laborde* folgt seinem Beispiele — auf keinen Versuch ein, die Bildwerke in Beziehung auf ein bestimmtes historisches Ereigniss zu deuten, und begnügt sich damit, den Hauptgedanken hervorzuheben, der, seiner Ansicht zufolge, denselben zu Grunde gelegt gewesen seyn soll. Er nimmt keinen Anstand, den Gefesselten ebenfalls als einen Kriegsgefangnen

zu betrachten. Dieser, so behauptet er, wurde von dem Künstler zwischen Herkules und Minerva in die Mitte gestellt, um der Nachwelt zu verkünden, dass durch die Kraft und die Einsicht eines unbekannt gebliebenen Feldherrn die Nation, welcher der Gefangne angehöre, in Fessel geschlagen worden sey. Die Säule sey ein auf dem Kampfplatze, wo der Sieger sein Leben eingebüsst, errichtetes Grabmal desselben, auf dessen Spitze weiland sein Aschenkrug erhöht gewesen sey. Die letztere Muthmassung beruht schlechthin auf der irrthümlich aufgefassten Einrichtung des Denksteins, worüber wir bereits Rechenenschaft gegeben haben. Was die an die Bildwerke geknüpfte Allegorie anbelangt, so genügt die Bemerkung, dass die vorgeschlagne Deutung passlich scheinen möchte, wenn die fragliche Zusammenstellung bei irgend einem modernen Kunstwerke angetroffen würde, dass sie jedoch dem von der antiken Kunst beliebten Verfahren durchaus nicht angemessen ist. Diese pflegt nämlich ausgezeichnete geschichtliche Vorgänge zu verherrlichen, indem sie dieselben vermittelt einer sinnreich angepassten mythologischen Darstellung als Nacheiferung oder Wiederholung göttlicher Kämpfe oder Verrichtungen bezeichnet; sie zieht aber keine Götter oder Heroen herbei, um sie als blosser Hieroglyphen der moralischen Eigenschaften irgend eines Sterblichen gelten zu lassen.

Den gebildeten Leser wird *Millin's* Auffassung auch deswegen eben so unbefriedigt lassen, wie jede andre vor ihm geäußerte Muthmassung, weil die Erklärung eines alten Kunstwerkes, welche bloss einzelne Figuren oder Gruppen desselben berücksichtigt, den Zusammenhang derselben mit den übrigen Darstellungen aber unerörtert lässt, keine volle und sichere Ueberzeugung gewähren kann. Um die Aufgabe vollständiger zu lösen, müssen wir dem Ganzen der Composition unsre Aufmerksamkeit zuwenden, um

über die Gliederungen derselben, die einestheils aus der leitenden Absicht hervorgehen, andererseits für ästhetische Zwecke beliebt sind, Aufschluss zu gewinnen trachten. Umschreiten wir zu diesem Behufe in Gedanken die Säule, so wird es auffallen, dass die Figuren ihres Sockels zu vier Paaren verbunden erscheinen: Herkules und der Gefesselte, Minerva und Juno, Jupiter und Ganymed, Bacchus und die Najade. Eine einförmige Zusammenstellung dieser Paare hätte die Composition in isolirte Gruppen zerstückelt; um diesen Uebelstand zu vermeiden, sind die Gruppen für das Auge wiederum durch die abwechselnden Formen getrennt, welche den Obertheilen der Nischen, woraus die Figuren hervortreten, geliehen sind. Auch bei diesem Umstand, der Manchem geringfügig vorkommen wird, hat eine bewusste Ueberlegung vorgewaltet. Die an die Konstruktion der Tempel erinnernde Giebelform ist nämlich bei denjenigen Nischen angebracht worden, in welchen die geehrteren Gottheiten des Vereins, Jupiter, Minerva, Herkules und Bacchus ihren Platz gefunden haben. Die paarweise Erscheinung zweier Figuren liefert dem Beschauer auf allen Seiten gefällige Bilder, die verschieden-gestaltete Ueberdachung, welche den Blick auf keine vereinzelte Gruppe ruhen lässt, leitet darauf hin, die weiteren Beziehungen zu erspähen, welche die sämtlichen Darstellungen zu einander haben. Die Composition zerfällt nämlich ihrem geistigen Inhalte nach keineswegs in vier, sondern in drei, in eine Haupt- und zwei Nebengruppen. Die erste begreift den kapitolinischen Dreigötterverein, Jupiter, Juno und Minerva, welchem noch Ganymed, der Diener des Weltherrn beigegeben ist. Die Würde des höchsten und besten Gottes wird auf diese Weise besonders hervorgehoben. Jede der beiden Göttinnen ist nämlich sammt ihren Attributen auf ein Feld beschränkt. Um die Macht des Vaters der Götter und Menschen zu feiern,

(dessen Bildniss der geehrteren Weltregion, dem Aufgang zugewendet ist) sind zu seiner Ehre zwei Felder in Anspruch genommen, das eine für ihn selbst, das andre für das Symbol seiner unbezwinglichen Macht, den der Pflege seines troischen Lieblings anbefohlenen Adler. Um diesen Schutzgottheiten Roms zu huldigen, und um zugleich ihnen für den Sieg zu danken, der auf den umliegenden Feldern erkämpft wurde, ist das Denkmal errichtet worden. Die Opferschale, die wir in der Hand der Juno gesehen haben, bringt, wie auf zahlreichen andern Kunstwerken des Alterthums, die Dankfeier in Erinnerung³⁾.

3) Die Zusammenstellung des Ganymed mit den dreien Gottheiten des Kapitols hat bei dem ersten Anblick etwas Auffallendes. Bei den antiken Darstellungen, welche die Fabel des Ganymed zum Gegenstande nehmen, sind aber zwei verschiedene Auffassungsweisen wohl von einander zu unterscheiden. Die eine, welche durch ein berühmtes, vielfach nachgebildetes Kunstwerk des Leochares eingeführt wurde, (m. s. Müller Handb. d. Archäol d. Kunst §. 128. Anm. 1.) berücksichtigt hauptsächlich das Liebesverhältniss zu Zeus, und stellt den Moment der Entführung des schönen Knabens durch den Adler dar, als er auf der Jagd die Wälder des Ida durchstreifte. Die andere Auffassung, welcher wir auf Münzen von Ilion begegnen, und von diesen vielleicht ausging, sucht für den Ganymed eine würdigere sittlichere Bedeutung zu gewinnen, und lässt ihn als den Diener des höchsten Gottes und Weltgebieters erscheinen, dem er die Pflege seines Boten anvertraut hat, durch dessen Vermittlung er den Völkern Sieg und Heil verkündet. In den Gedichten des Virgil (Aen. V. 252. 299.) und des Valerius Flakkus (Arg. II. 408. 299.) wird eine reich verzierte Chlamys beschrieben, welcher die Mythe des Ganymed eingewebt war. Virgil berücksichtigt, wie Viskonti (zu Mus. Pio-Cl. III. Pl. XLIX.) nachgewiesen hat, mit Genauigkeit die berühmte Gruppe des Leochares. Auf der von Valerius Flakkus besungenen Chlamys ist die Geschichte des Ganymed in mehrere Scenen dargestellt, wovon die eine die Tränkung des Adlers (die auch auf einem Denkmale des Mus. Pio-Clem. V. 16. vorkommt) zeigt. Die letzte Conception musste der römischen Kunst

Während die grössere Hauptgruppe uns auf diese Weise über die allgemeine Bedeutung des Monumentes aufklärt, erfüllen die beiden Nebengruppen die Bestimmung, uns die nähere geschichtliche Veranlassung errathen zu

besonders willkommen seyn, wenn sie dem Adler, dem verehrten Augurium der Feldlager, eine Darstellung zu widmen hatte. Betrachtet man das Relief an der Säule von Cussy von diesem Standpunkte aus, so erscheint die Verbindung des Ganymed mit Jupiter und den beiden andern kapitolinischen Gottheiten vollkommen gerechtfertigt; sie ist es um so mehr, da Ganymed der Ahnenreihe des Geschlechtes angehört, das auf der Götter Geheiss den Grund zu Rom und seiner Herrschaft legte. — Wir hoffen zwar, dass der Leser dieser Erklärung seine Zustimmung schenken werde; wir wollen jedoch eine abweichende Deutung, die vorgeschlagen werden möchte, nicht übergehen, um wirklich keine unsere Ansicht behindernde Einrede unberücksichtigt zu lassen. Sollte, so dürfte gefragt werden, der Künstler die Gottheiten des Kapitols nicht etwa in dem Sinne gefeiert haben, in welchem der gleichzeitige Redner Eumenius ihnen in den Hallen der zu erneuenden Schulgebäude von Autun gehuldigt wissen wollte? (M. s. das zehnte Kapitel der Rede pro restaur. schol.) Legt man den fraglichen Gruppen den von Eumenius ausgesprochenen, dem Gedichte des Virgil entnommenen Gedanken zum Grunde, so sind Jupiter und Juno als ausgesöhnt nach dem Zwiste, den Ganymed veranlasst hatte, (Aen. l. 32.), dargestellt, und als gemeinschaftlich mit Minerva das Römerreich beschirmend, das von der nach Italien gewanderten trojanischen Colonie ausgegangen war. Es liesse zur Vertheidigung dieser Ausdeutung sich anführen, dass die spätere römische Kunst ihre Erfindungen dem nationalen Epos des Virgil zu entlehnen pflegt, wie die Schöpfungen der griechischen Meister aus der Quelle des Homer flossen. Allein die genaue Beziehung, welche zwischen dem Denkmale und dem auf den Feldern von Cussy erstrittenen Sieg vorausgesetzt werden muss, begründet nicht einen Vorzug für die von uns vorgeschlagene Erklärung. Die Darstellung auf den Münzen von Ilion schliesst sich an die Homerische Erzählung an. Makrobius (Saturnal. V. 16.) hat bereits den Unterschied hervorgehoben, der in dem griechischen und römischen Epos in Bezug auf die Behandlung des in Frage stehenden Mythos gewaltet.

lassen, welche den Aufbau der Säule ins Daseyn rief. Was nun zuerst die nach Westen und Südwesten gerichtete Gruppe, Herkules und der Gefesselte betrifft, so treten wir der Meinung des oben genannten Gelehrten bei, der es anstössig fand, dass ein durch das Loos des Krieges zum Sklaven erniedrigtes Individuum den Göttern und Heroen beigesellt seyn soll. Kein andres Beispiel dürfte diese sonst einstimmig genehmigte Behauptung rechtfertigen. Selbst die Bildnisse überwundener Könige kommen auf alten Kunstleistungen nur als untergeordnetes Beiwerk vor. Es kann ferner hervorgehoben werden, dass, wofern es in des Künstlers Absicht gelegen hätte, einen Kriegsgefangenen darzustellen — und zwar an einem Monumente, das den kapitolinischen Göttern wegen eines Sieges dankte, für welchen dem Imperator zweifelsohne die Ehre eines Triumphes zuerkannt worden war — er es nicht unterlassen haben würde, die Figur desselben in derjenigen Stellung zu zeigen, welche für diesen Fall die Beschreibungen der Redekunst und die Leistungen der Bildnerei üblich gemacht hatten, nämlich mit hinter dem Rücken zusammengebundenen Händen⁴). Betrachtet man die in Frage stehende Figur aufmerksam, so gewahrt man auch, dass der Künstler nicht schlechthin einen Gefesselten, vielmehr einen durch die Verlängerung des peinigenen Zustandes ermüdeten Dulder veranschaulichen gewollt hat. Diese Gründe geben uns die Ueberzeugung, dass der Gefesselte

4) M. s. Lambecc. zu Horat. Od. III. §. 21. Beweisstellen aus späterer Zeit liefern Claudian de laudib. Stilich. I, 213. Corippus Johann. I. 21. VI. 469. VII. 585. Symmach. Epist. X. 22. S. Chrysost. Hom. in Eutrop. opp. Ed. Paris, 1835. T. III. p. 457. Die letztere Stelle spricht von Kunstvorstellungen, die noch zur Zeit des heiligen Redners gewöhnlich waren. Salvianus, De Gubernat. dei VII. 10. Aus dem Kreise bildlicher Darstellungen führen wir bloss die gefangenen Sarmaten an, welche man auf den Reliefs der Theodosiussäule zu Constantinopel sieht.

in Sklaventracht kein anderer sey, als der von dem daneben gestellten Herkules zu befreiende Prometheus, und dass der Felsen, worauf der Ermüdete, um auszuruhen, seinen Fuss stützt, den Kaukasus bezeichne. Die Strafe und die Erlösung des Titanen ist ein von der spätern Kunst häufig behandelter Gegenstand⁵). Freilich wird da-

5) Eine Statue des leidenden Prometheus wird in zwei Epigrammen des Dichters Julianus des Aegyptiers beschrieben (Anthol. Planud. Lib. IV. ep. 87. 88.), eine andere von Libanius (Opp. Ed. Reiske. T. IV. p. 1116.). Ein Gemälde, das diese Darstellung enthielt, schildert der Roman des Achilles Tatius (De Clitoph. et Leucipp. amoribus. Ed. Salmasius. Lib. III. p. 167.). Aus dem Briefe des Manuel Chrysoloras, worin die Herrlichkeiten Roms und Constantinopels verglichen werden, (Ed. Venet. ad ad calc. Georgii Codini de Antiquitt. Cs. p. 92.) wissen wir, dass eines der Reliefbilder, welche das goldene Thor der letztern Stadt zu beiden Seiten einfassten, die Marter des Prometheus zum Gegenstande hatte. — Es möge uns erlaubt seyn, im Vorbeigehen eine Vermuthung auszusprechen, welche ein dem Rheinlande angehöriges Denkmal des Alterthums betrifft. Das Gegenstück zu dem zuletzt erwähnten Relief (dessen Anbringung an dem Orte, wo es aufgestellt war, sich hinlänglich erklärt, wenn man sich daran erinnern will, dass der Schauplatz der von Prometheus erlittenen Bestrafung das Kaspische Gebirgsthor war Plin. Hist. Nat. VI. 12. Procopius De bello Goth. IV. 3. — Albana porta Valer. Flacc. Arg. III. 497.) bildete eine andere That des Herkules, die Entführung des Cerberus vor dem Eingange in die Unterwelt. Diese Darstellung wurde noch von dem Reisenden Gyllius gesehen und beschrieben. Derselbe Gegenstand ist in halb erhobner Arbeit einem Steine eingehauen, der zu Trier im Jahre 1810 dem Bette der Mosel in der Nähe des ersten Bogens der römischen Brücke enthoben wurde, und jetzt in dem dortigen Museum aufgestellt ist. Der Ansicht Wyttenbach's (Forschungen über d. Röm. Alterthümer im Moselthale etc. Trier. 2. Ausg. S. 51.), dass dieses Relief einem die sämmtlichen Thaten des Herkules darstellenden Cyklus angehört habe, womit die Brücke ursprünglich verziert gewesen sey, können wir aus dem Grunde nicht beipflichten, weil dieser Cyklus keine passende Beziehung zu dem

bei gewöhnlich die Erlegung des die Eingeweide des Dulders zernagenden Geiers hervorgehoben. Dem Zwecke, weshalb dieser Mythos bei der Säule von Cussy gewählt wurde, war es angemessener den Vorgang des römischen Dichters, Valerius Flakkus⁶⁾ zu befolgen, und die Zerbrechung der von Vulkan geschmiedeten Fessel als die von Herkules vollbrachte Grossthat anzudeuten. Gegen diese Erklärung könnte die Einwendung erhoben werden, dass der Gefesselte von seinem vermutheten Befreier sich abwendend erscheine, dass mithin der Urheber der Bildwerke keine nähere Beziehung zwischen beiden habe andeuten wollen. Es verliert dieser Umstand aber sein Gewicht durch die weiter oben mitgetheilte Wahrnehmung, dass mit einer einzigen Ausnahme die sämmtlichen Figuren den beiden Hauptpersonen, welche die Mitte bilden, zugekehrt sind. Ist die vorgeschlagne Deutung richtig, so wird Niemand, der mit dem Verfahren der antiken Kunst

Bauwerke offenbart, welchem er angehört haben soll. Der bildliche Schmuck erhöht und erklärt im Alterthume jedesmal die Bedeutung des Ortes wo er aufgestellt ist; ein abweichendes Verfahren dürfen wir nimmer bei der Deutung eines Werkes der alten Kunst voraussetzen, quae nil molitur inepte. Wir sind deshalb geneigt das fragliche Bildwerk als einen Theil der Verzierung der Porta inclyta zu halten, welche für Trier die Stelle des goldenen Thors von Constantinopel vertrat. Die Porta inclyta lag, wie die Gesta Trevir. bezeugen, an der Westseite der Stadt, an dem Ufer des Flusses und gewiss führte die Brücke zu derselben hin. Die verschiedenen figurirten Bruchstücke, welche neuerdings beinah an derselben Stelle des Moselbettes, wo früher das besprochne Relief gefunden wurde, zum Vorschein gekommen, und in dem vierten Heft dieser Jahrbücher S. 206. besprochen sind, betrachten wir ebenfalls als Ruinen der Porta inclyta. Die Bekanntmachung derselben durch den um die Alterthümer Triers hochverdienten Architekten Hrn. Schmidt wird gewiss eine allen Freunden des Alterthums erfreuliche Erscheinung seyn.

6) Lib. V. v. 155. sqq.

einigermaßen vertraut ist, es weiter bezweifeln, dass die aus dem weiten Gebiete der Heroenmythen gewählte Darstellung, mit der Absicht angebracht wurde, den Beschauer auf ein analoges geschichtliches Ereigniss hinzuweisen, womit die Errichtung des Denkmals selbst in Verbindung steht. Dieses Ereigniss nun muss eine Befreiung der Landschaft der Aeduer durch die heldenmüthige Anstrengung eines Siegers der römischen Kaiserzeit seyn.

Die zweite nach Norden und Nordwesten schauende Gruppe spricht eben so deutlich den Gedanken aus; den der Künstler versinnbildlichen wollte, und gibt von einer andern bei der Gründung der Säule berücksichtigten Thatsache Rechenschaft. Die Flussgöttin, welche wir an der Seite des Bacchus erblicken, hat Hr. *Prunelle* als die Nymphe eines Quells betrachtet, und zwar als desjenigen, dessen Wasser mittelst einer von dem Kaiser Maximian (wie eine Lobrede des Eumenius bezeugt) restaurirten Leitung nach Autun geführt war⁷⁾. *Millin* hat bereits dagegen bemerkt, dass die von *Montfaucon* veröffentlichte mangelhafte Zeichnung den Erklärer irre geführt habe. Auf dieser ist nämlich das von *Pasumot* bezeugte Steuer-

7) Pro restaur. schol. cap. 3. — Wir benutzen diese Gelegenheit, um auf eine bisher übersehene Andeutung von fünf antiken Erzstatuen aufmerksam zu machen, welche fünf Strömungen personifizirten, wodurch sich zu Antiochien eine Wasserleitung ergoss. Eine von dem Kirchenhistoriker Nicephorus Kallistus (Lib. III. cap. 23.) aufgeschriebne Legende bezog fünf Statuen, die man in der genannten Stadt vor dem Eingange eines Thermalgebäudes aufgestellt sah, auf eine gleiche Anzahl christlicher Jungfrauen, die unter der Regierung des Trajan den Martertod erlitten haben sollten. Die Vermuthung bietet sich von selbst dar, dass diese Statuen die von Malalas bezeugten fünf Strömungen des Aquaeduktes darzustellen bestimmt waren, welchen Hadrian zum Behuf der von ihm dort errichteten Bäder nach Antiochien geführt hatte. (M. s. Müller Antiquitt. Antioch. II. 10.)

runder übergangen, das weiland von der rechten Hand der Nymphe festgehalten wurde. Diese selbst war durch dieses Werkzeug als die Vorsteherin eines schiffbaren Flusses kenntlich gemacht, der kein andrer seyn kann als der Hauptfluss im Lande der Aeduer, der in einem weiten Bogen (gegen Norden und Nordosten) dem Orte vorbeifliesst, wo das Denkmal errichtet ist. Mehrfache Zeugnisse befehlen uns, dass während der Römerherrschaft ein lebhafter Schiffsverkehr auf diesem Flusse Statt fand⁸⁾. Bedürfte diese Deutung noch irgend einer Bestätigung, so würde sie von der halbmondförmigen Kopfbedeckung der Nymphe geliefert werden. Der zweihörnige Hauptschmuck der Flussgottheiten bezieht sich bekanntlich auf die Verbindung zweier Quellen; er ist ganz passend für die Nymphe der Saone, deren Gewässer in einer nicht sehr bedeutenden Entfernung von Cussy, bei Chalons, mit denen des Doubs (Dubis) zusammenfliessen. Bacchus, welcher in behaglicher Ruhe an die Seite der Najade hingestellt ist, spricht leicht und allgemein verständlich aus, dass zur Zeit, wo das Denkmal von Cussy erhöht wurde, die Weinkultur an den Ufern der Saone in glücklichem Gedeihen war. Wir glauben, dass mittelst dieser Gruppe der Vorübergehende nicht bloss im Allgemeinen auf den blühenden Culturzustand des Landes aufmerksam gemacht werden sollte, dass sie vielmehr in der Absicht angeordnet war, bei der Mit- und Nachwelt ein rühmendes Zeugniß von einer bestimmten, auf die Förderung des Weinbau's bezüglichen Thatsache abzulegen, womit das Ereigniß, das den Aufbau der Säule veranlasste, in Verbindung stand.

Unsre bisherige Betrachtung der Säule von Cussy hat uns mehrfache, sicher scheinende Ergebnisse geliefert, welche uns die Geschichte derselben in genauen Umrissen

8) Caesar. Bell. Gall. I. 16. Strabo Geogr. I. 4. Dio Cass. XLIV. 42. Tacit. Hist. II. 59.

vorzeichnen, und den Kreis enge beschränken, innerhalb dessen nach ihrem Ursprunge und ihrem Zwecke zu forschen ist. Das Denkmal ist ein römisches, und hat durchaus keine Beziehung auf einen besondern gallischen Cultus; es kann nicht vor der Mitte des dritten Jahrhunderts entstanden seyn⁹⁾; es stattet den Göttern des Kapitols Dank für einen Sieg ab, der auf den umliegenden Feldern erkämpft wurde; der Preis dieses Sieges war die Befreiung von drückender Knechtschaft; der Sieger erwarb sich zugleich Verdienste um den Weinbau an den Ufern der Saone. In diesem Befreier und Wohlthäter Galliens erkennen wir den Kaiser Markus Aurelius Probus.

In der verhängnißvollen Periode, welche der Thronbesteigung dieses Kaisers voranging, hatten die unablässigen Empörungen der Legionen, und die willkührlichen Bedrückungen der Provinzen, welche die Soldatenherrschaft aller gesetzlichen Schranken überhob, die Bande der Ordnung im Innern des Reiches gelöst, und zugleich die Grenzen desselben den Einfällen der Barbaren Preis gegeben. Im Norden und Westen reizte die zunehmende Hinfälligkeit der römischen Macht die deutschen Stämme immer mehr, die Wehren zu durchbrechen, welche Trajan ihnen entgegengestellt hatte. Unter den wiederholten Angriffen, welche Gallien um diese Zeit erfuhr, hatte die Unternehmung gewiss die traurigsten und am weitesten verbreiteten Erfolge, welche nach dem Tode des Kaisers Aurelian von den germanischen Grenzvölkern ausgeführt wurde. Tacitus hatte während seiner kurzen Regierung die Austreibung der verheerenden Gäste aus den Theilen Galliens, die sie besetzt hatten, nicht bewerkstelligen können. Das Land

9) Der edle, bestimmt ausgeprägte Charakter, der an den das Kapitell verzierenden Köpfen wahrnehmbar ist, mahnt uns die Errichtung des Monumentes nicht in eine ganz späte Zeit hinauszusetzen.

selbst war zu erschöpft und zu ohnmächtig, um durch eigene Anstrengung das neue Joch, das auf ihm lastete, abzuschütteln. Probus unternahm und vollführte gleich nachdem der Tod des Gegenkaisers Florian es ihm erlaubt hatte, seine Streitkräfte für die Sicherung und Wiederherstellung des Reiches zu gebrauchen, die Befreiung Galliens. Ueber den Hergang dieser wichtigen und ruhmvollen Feldzüge geben uns die Aufzeichnungen des Aurelius Viktor, Eutropius und Zosimus nur ganz unzulängliche Nachrichten. Das uns durch Vopiskus erhaltene offizielle Schreiben, welches Probus, nachdem er die Barbaren über die Grenzen zurückgeworfen hatte, und die Ruhe der Provinz vollständig befestigt war, an den Senat erliess, meldet umständlich die Erfolge, welche von den römischen Waffen erkämpft worden waren. Siebzig der vornehmlichsten Städte in Gallien, welche die eingedrungenen Fremdlinge besetzt hatten, waren ihnen entrissen worden, 40000 Germanen waren durchs Schwert umgekommen, die übrigen jenseits der Flüsse Neckar und Alba¹⁰⁾ zurückgedrängt worden. Der Kaiser hatte ferner von den Besiegten die Auslieferung der gemachten Beute erzwungen, und 16000 Bewaffnete sich übergeben lassen, welche das

10) Die von *Dubos* Hist. crit. de la Monarch. Franç. Liv. I. Chap. XVII. pag. 237.) aufgestellte Meinung, welche von einer Stelle des *Claudian* ausgehend (*de laudib. Stilich. Lib. I. V. 226.*) die Alba in dem Lande der Franken aufsucht, scheint uns noch unwiderlegt; wir lassen es jedoch dahingestellt seyn, ob an das unbedeutende Flüsschen die Alge zu denken sey, welches von den Ardennen herabfließend sich in die Ourthe ergießt. Nach der Erzählung des *Zosimos* (II. 67. 68.) kämpfte Probus in eigener Person gegen die Burgunden und Vandalen, während seine Feldherrn den Krieg gegen die Franken führten. Die von dem Kaiser besiegten Völkerschaften mögen jenseits des Neckars, die von dem andern Theile des römischen Heeres bedrängten Franken jenseits der Alba Schutz gesucht haben.

fernere ruhige Verhalten ihrer Verwandten und Stammgenossen verbürgten, und selbst dem Reiche dienstbar, theils in die Provinzen vertheilt, theils den Besatzungen einverleibt wurden, denen die Obhut der Grenzfestungen anbefohlen war. Nach der Beendigung dieses wichtigen Feldzuges zog Probus nach Rhätien, wo er ebenfalls die gestörte Ruhe herstellte, und sie für die Zukunft durch den Bau starker Befestigungen schirmte; dann wandte er sich nach Illyrien, brachte den Sarmaten eine völlige Niederlage bei, und ging hernach durch Thrakien nach dem Orient. Nachdem er auch dort die Grenzen des Reiches gesichert und den Aufstand des Saturninus unterdrückt hatte, kehrte er ins Abendland zurück. In Gallien hatte er einen abermaligen, aber weit leichtern Kampf zu bestehen, um die während seiner Abwesenheit ausgebrochne Empörung des Prokulus zu dämpfen. Nach diesem Waffenerfolge war die Ruhe in dem ganzen weiten Umkreis der Römerherrschaft befestigt; kein persönlicher Gegner stand fortan dem Kaiser gegenüber; von den gedemüthigten Feinden des Reichs schien keine Wiederholung der Einfälle zu befürchten, und Probus konnte seine unermüdete Thätigkeit nunmehr der Ausführung friedlicher Maasregeln zuwenden, welche die Lasten der erschöpften Provinzen erleichtern, den Bestand der erneuten Wohlfahrt sichern, und der Wiederkehr der Statt ge habten Zerrüttungen im Voraus begegnen sollten. Es wird uns erzählt, Probus habe sogar die träumerische Hoffnung ausgesprochen, bald werde das Reich keinen Soldaten mehr bedürfen — was jedoch wohl mit der Beschränkung zu verstehen seyn möchte, bald werde im Innern und an der Grenze der regelmässige Bestand der Macht stark genug seyn, Ruhe und Ordnung zu erhalten, und ferner würden die Legionen nicht mehr von einem Ende des Reichs zum andern verheerend umherwandern. In Pannonien, Mösien und Gallien wurden auf

des Kaisers Befehl von den Legionen Weinpflanzungen angelegt, und hernach den Provinzialen zu weiterer Cultur überantwortet.

Hinsichtlich der letzteren Thatsache hat uns die angeführte Abhandlung des Hrn. Dr. *Düntzer* eine sehr schätzbare Belehrung mitgetheilt. Niemand wird nach der scharfsinnigen Auseinandersetzung dieses Gelehrten es weiter bezweifeln, dass dieselbe von dem Berichte des *Aurelius Viktor* in den richtigen Zusammenhang mit den vorausgegangenen Verrichtungen des Kaisers gebracht wird; dass hingegen die von den spätern Schriftstellern wiederholte Erzählung des *Vopiskus* eine ganz irrige Auffassung des Sachverhältnisses überliefert. *Vopiskus* verknüpfte ohne Einsicht und Ueberlegung seine aus der von *Onesimus* verfassten Lebensbeschreibung des *Probus* gemachten Auszüge mit aus anderweitigen Quellen geflossenen Notizen. Die Kritik des Herrn *D.* macht es augenscheinlich, dass die Angabe, *Probus* habe den Weinbau in Gallien erlaubt, sogar mit dem von dem Verfasser selbst zusammengestellten Hergang der gleichzeitigen Begebenheiten im Widerspruch steht, und dass sie von seiner leichtfertigen Behandlung der ihm vorliegenden Materialien in seine Darstellung eingeführt wurde. Dass es einer Zustimmung der römischen Obrigkeit gar nicht bedurfte, um in Gallien Weinpflanzungen anzulegen, ist offenbar. Die von Hrn. *D.* gewonnenen Resultate bestätigen sich noch weiter, wenn man die Absicht erwägt, von welcher *Probus*, als er die in Frage stehende Maasregel verordnete, geleitet seyn musste. Wenn auch *Vopiskus* den *Probus*, weil er die Musse der Legionen für die Weinkultur in den beschwichtigten Provinzen benutzte, mit *Hannibal* vergleicht, der, um die Unthätigkeit von seinem Heere fern zu halten, Oelbäume durch dasselbe in Afrika anpflanzen liess, so glauben wir doch nicht, dass der Zweck des römischen Kaisers einzig

oder vornehmlich darauf ging, den Soldaten während des hergestellten Friedens eine Beschäftigung zu verschaffen. Daran konnte es während der damaligen Zeit in Gallien am wenigsten fehlen, und der Kaiser brauchte zu diesem Behufe keine neue Last seinen Soldaten aufzulegen. Wenn die Anlage oder Erneuerung von Landstrassen, oder die Ausführung ähnlicher Arbeiten, welche mit besondrer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kriegsführung, den Legionen überwiesen zu werden pflegten, zur vollständigen Ausfüllung ihrer Musse nicht hingereicht hätten, so würde die Wiederherstellung der theilweise in Trümmern liegenden Stadt Autun eine wichtige Aufgabe dargeboten haben. Diese Stadt nämlich hatte der beständigen Bedrückungen wegen, denen sie Preis gegeben war, sich von den schweren Unfällen noch nicht zu erholen vermocht, welche unter der Regierung des Claudius im Jahre 269 ihr zugestossen waren, als sie sieben Monate hindurch von den Freischaaren umlagert wurde, die für den Gegenkaiser Tetricus zu den Waffen gegriffen hatten. Erst im Jahre 295 unternahm es Maximin mit Hülfe seiner Truppen, ihre zerstörten öffentlichen Gebäude zu erneuern¹¹⁾. — Noch mehr würde man irren, wenn man unterstellen wollte, die Anordnung des Probus sey aus einer bloss menschenfreundlichen Absicht geflossen, welche denselben vermocht hätte, gleichsam als ein neuer Bacchus, die Wohlthat des Weinbaus für die gallischen und pannonischen Völkerschaften allgemeiner zu machen. Dass der Kaiser etwas Neues und Ungewöhnliches befahl, geht aus den Berichten der Schriftsteller klar hervor. Die Anlage von Weingärten durch seine Legionen war indessen für ein positives Bedürfniss berechnet; sie

11) Was die Zeitbestimmung betrifft, so vergleiche man die gründliche Erörterung der chronologischen Abhandlung, die *Manso* seinem Leben Constantin d. Gr. beigegeben hat.

lässt sich als eine finanzielle Maasregel betrachten, welche weniger den genannten Provinzen, wie dem Reiche und dem Heere selbst zu Gute kommen sollte. Zu den Naturalienlieferungen, welche die Provinzen für die Verpflegung der kaiserlichen Beamten und des Heeres zu verabreichen hatten, und welche den Kastellen und den befestigten Lagern an der Grenze von den benachbarten Ortschaften zugefahren werden mussten, gehört auch die Beschaffung der nöthigen, alten und frischen Weine. Erwägt man den grossen Weinverbrauch, welchen die Verpflegung der Truppen, wie sich aus den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen entnehmen lässt¹²⁾, in Anspruch nahm, so ist es sehr begreiflich, dass dieser Gegenstand von der Fürsorge der Kaiser besonders berücksichtigt werden musste. Die Landschaft der Aeduer erheischte in dieser Beziehung eine doppelte Aufmerksamkeit, weil hier die Bedürfnisse des für die Erhaltung der Ruhe so wichtigen Winterlagers zu Autun zu befriedigen waren, und weil die Beschaffenheit des felsigten Bodens der Anlage von Weinpflanzungen grössere Schwierigkeiten entgegstellte, wie es anderwärts der Fall war¹³⁾. Durch die

12) L. 4. 6. 25. Cod. Theodos. Lib. VII. Tit. 4. De erogat. militar. annon.

13) Man sehe die von Hrn. *Düntzer* S. 25. übersetzte Stelle des Eumenius. — Es darf wohl hervorgehoben werden, dass Sirmium, in dessen Nähe die Soldaten des Probus auf dem Mons Almus Weinberge anlegten, für das untere Pannonien ein so bedeutender militärischer Posten war, wie Autun für das Iugdunensische Gallien. Der Mons aureus im oberen Mösien war, wie die Notit. Dignitat. Orient. cap. XXXVIII. §. 1. angibt, das Standquartier einer Schaar dalmatischer Reiter. Eine andre Anhöhe, welche denselben Namen führt, lag der Notit. Dignitat. Occident. cap. XXXI. §. 1. zufolge in Pannonien, und war ebenfalls der Mittelpunkt einer militärischen Administration. Der Commentar des Hrn. Professor *Böcking* zu der Notit. Orient. (S. 478.) deutet einen Zweifel an,

kriegerischen Bewegungen, wovon die Landschaft lange Zeit hindurch ohne Unterlass erschüttert worden war, musste der Ackerbau die traurigsten Beeinträchtigungen erlitten haben; gewiss durften demselben die nöthigen Arme nicht entzogen werden, um für die Vermehrung der Staats-einkünfte und die bessere Verpflegung der Truppen Weinberge anzulegen, oder diejenigen, deren Cultur hatte auf-

ob der erstere Berg von Eutrop und Aurelius Victor richtig als der Ort erklärt sey, dem die fraglichen Bemühungen des Probus zugewendet wurden. Wir erwarten mit Ungeduld den zweiten Theil dieses vortrefflichen Werks, der neben den wichtigeren Belehrungen, die er darbietet, auch über diesen Punkt vielleicht einen Aufschluss geben wird. Dem Lande Pannonien, das seine Heimath war, mag Probus eine besondere Fürsorge haben angedeihen lassen. Eine seiner Münzen bezeugt, dass die demselben angehörige Stadt Siscia sich seiner Wohlthaten zu erfreuen gehabt hatte. (*Eckhel*, Doctr. Numm. vett. T. VII. p. 505.) — Die Legende der vier Gekrönten (welche zu Anfang des 5. Jahrh. gedichtet worden zu seyn scheint, um die Künstler, die zum Christenthum sich bekannten, vor aller Theilnahme an heidnischen Arbeiten abzumahnem) verlegt Marmorgruben nach dem pannonischen Mons aureus, die von Diokletian benutzt worden seyn sollen. — Dem (griechischen) Verfasser schwebte aber wohl nur eine unbestimmte Notiz von den illyrischen Marmorbrüchen vor, deren mehrere Gesetze des Cod. Theodos. gedenken. (M. vgl. *Plin. Hist. Nat. III 22.*) — Mancher Leser wird vielleicht es nicht unbemerkt gelassen haben, dass die Anhöhe, auf welcher von den Legionen des Probus in Mösien oder Pannonien Weinberge gepflanzt wurden, denselben Namen trägt, wie die gesegnete Anhöhe des Bezirks, worin Cussy liegt (*Côte-d'or*). Wenn an der letzteren Stelle unsrer Vermuthung gemäss die Weinkultur ebenfalls durch Probus gefördert wurde, so möchte auch der Name in römische Zeiten hinaufgehen. Wir haben jedoch bis jetzt uns vergeblich bemüht, diesem Namen in einer älteren Quelle zu begegnen. — Dass in der Umgegend des Weilers Cussy selbst unter den Merovingern Wein gebaut wurde, geht aus einer Urkunde des Kaisers Chlotar vom Jahre 638 hervor, welche das *Chronicon Bernense* mittheilt. (*Dachery*, *Spicileg. T. II. p. 403. Ed. II.*)

gegeben werden müssen, von Neuem zu bebauen. Wenn nun Probus einen Theil der Staatsländereien (denn dies kann ohne Bedenken vorausgesetzt werden) durch die Legionen dem Weinbau aneignen liess, und dann für die weitere Benutzung den Landeseingebornen übergab, so erzielte er durch diese Maasregel nicht bloss für den Fiskus den fünften Theil des Ertrags, welchen dieser von den auf den öffentlichen Grundstücken gewachsenen Früchten (mit Ausschluss der Saatfrüchte) überhaupt, und folglich auch von der Weinernte zu beziehen pflegte¹⁴⁾, sondern sicherte auch seinen Truppen die Zufuhr eines wesentlichen Theiles der Verproviantirung zu, und gewährte den Provinzialen ein Mittel, den desfallsigen Anforderungen, die an sie gestellt wurden, besser entsprechen zu können, wodurch zugleich die Erhebung der übrigen Abgaben erleichtert wurde. Diese in mehreren Provinzen zur Anwendung gebrachte Anordnung, die für die Förderung des öffentlichen Wohles von bedeutendem Belang werden konnte, gehört gewiss in die Zahl derjenigen, zu deren Anerkennung unter seiner Regierung die Münzen geschlagen wurden, welche die Aufschrift **PROVIDENTIA AVGVSTI** haben. An der Säule von Cussy wird die wohlthätige Verfügung des Kaisers durch die Zusammenstellung des Weingottes mit der Nymphe des Arar gepriesen, während die zugleich abgebildete Befreiung des Prometheus durch Herkules auf die durch seine Waffen errungene Erlösung des Landes von dem Joche der eingedrungenen Germanen anspielt. Wir bemerken noch, dass die Wahl des letzteren Mythos um so passender und für den Kaiser um so schmeichelhafter war, da dieser den Herkules als seine Schutzgottheit verehrte, und auf seinen Münzen in Gemeinschaft mit demselben oder gar mit dessen Attributen der römischen Welt

14) Appian de Bello civ. I. 14.

sich zeigen liess. Auf einer Münze des Probus erblicken wir nämlich die Köpfe des Kaisers und des Herkules vereinigt; auf einer andern den Herkules als Besieger des erymantischen Ebers und auf der Rückseite den Kaiser selbst, der die rechte Hand auf ein Trophäum legt, und mit der linken die Attribute des Gottes, die Keule und die Löwenhaut festhält ¹⁵⁾.

Mancher Leser wird, wenn ihm gleich unsere Auffassung der Bildwerke passend scheinen möchte, dennoch Bedenken tragen, der vorgelegten Deutung des Denkmals von Cussy beizutreten, weil wir nicht im Stande sind, den Nachweis zu liefern, dass die Umgegend wirklich der Schauplatz eines Gefechtes zwischen Probus und den Germanen war. So lange keine bis jetzt unbekannte Inschrift oder kein sonstiges Zeugnis uns hierüber eine Belehrung gewährt, können wir dieses Bedenken freilich nicht genügend beseitigen. Zur Unterstützung unsrer Ansicht vermögen wir nur anzuführen, dass dem Berichte des Vopiskus zufolge sich die eingedrungenen überrheinischen Völkerschaften nach allen Richtungen über Gallien ergossen hatten, dass siebenzig grössere Städte in ihre Hände gefallen waren, und dass es durchaus glaubwürdig ist, dass Autun zu der Zahl der von ihnen besetzten Ortschaften gehörte. Darauf scheint uns die bereits hervorgehobene Thatsache hinzudeuten, dass diese wichtige, in friedlichen Zeiten gewiss wohlhabende Stadt sich bis zu der Regierung des Maximian von den Unfällen nicht erholen konnte, die sie während der Empörung des Tetricus erfahren hatte. Gewiss würde sie in der mittlerweile abgelaufenen Frist ihre zerstörten öffentlichen Gebäude wieder errichtet haben, falls nicht neue Drangsale sie daran verhindert hätten. Diese Drangsale können aber nur von den Germanen herbei-

15) *Eckhel*, *Doctr. N. V.* Tom. VII, p. 504.

geführt worden seyn, welche damals zwei Jahre hindurch verheerend in Gallien schalteten. Wenn blos eine einzelne Horde den Oberrhein überschritten hätte, so würde diese, dem Lauf der Gewässer folgend, auf bequemen Wegen in die Thäler der Aeduer gelangt seyn. Die grosse Anzahl der Schaaren, welche an der Unternehmung Theil nahmen (welche nach der Zahl der in den Schlachten gegen Probus Umgekommenen abgeschätzt werden kann) macht es annehmbar, dass sie ihre Eroberungen noch weit über die Gegend von Autun hinaus ausgedehnt hatten. Blutige Kämpfe mögen an manchen Orten vorgefallen seyn, bevor die Germanen gezwungen werden konnten, die besetzten Landschaften wieder zu räumen; dass, wie wir es voraussetzen, in der Nähe der bedeutenden Stadt Autun, um des grossen Heerweges, der den Deutschen den Rückzug über Besançon nach dem Oberrhein öffnete, ein entscheidendes Zusammentreffen, wovon die Säule von Cussy Zeugniss gibt, Statt fand, liegt durchaus in dem Bereiche der Möglichkeit. — Vielleicht wird auch die folgende Frage erhoben werden: Sollte die Säule, falls sie wirklich zu Ehren des Kaisers Probus aufgebaut wurde, nicht etwa durch den Sieg desselben veranlasst worden seyn, welchen er nach seiner Rückkehr aus dem Morgenlande über den Prokulus erfocht? Prokulus war nämlich zu Lyon zum Imperator ausgerufen worden, und floh nach erlittener Niederlage nordwärts zu den Franken; es ist also sehr wohl denkbar, dass das Treffen in der Umgegend von Cussy geliefert wurde. Man kann wohl nicht sagen, der von dem Bildwerke angedeutete Zustand stand der Zeit nach dem Aufstande des Prokulus als der Verjagung der Germanen näher, weil die Legionen sich erst nach vollkommener Wiederherstellung der Ruhe in Gallien friedlichen Arbeiten hätten hingeben können. Nach dem ersten Feldzug des Probus in Gallien war das Land gewiss

hinlänglich beschwichtigt, und nichts konnte damals die Soldaten behindern, sich jeder ihnen von dem Kaiser auferlegten Beschäftigung zu unterziehen. Die Besiegung des Prokulus, die, wie aus dem Berichte der Geschichtschreiber hervorgeht, rasch und ohne grosse Anstrengungen von Seiten des Probus vollbracht wurde, erscheint im Vergleiche mit den übrigen Waffenthaten, die dieser Kaiser während seiner kurzen Regierung verrichtete, zu unbedeutend, als dass angenommen werden dürfte, er habe deshalb den Capitolinischen Göttern ein prächtiges Denkmal errichtet, und die Verjagung des Tyrannen mittelst der von Herkules bewerkstelligten Befreiung des Prometheus andeuten lassen. Die stolze Vergleichung, welche von den Bildwerken der Säule ausgesprochen wird, ist weit mehr gerechtfertigt, wenn sie auf die mühevoll erkämpfte Austreibung der Germanen bezogen wird, die gewiss namenloses Unglück über die von ihnen eingenommenen Theile Galliens gebracht hatten.

Da das Monument einem der letzten römischen Kaiser angehören muss, welche dem Cult der alten Götter treu geblieben waren, so ist die Periode, in welche die Errichtung desselben versetzt werden kann, eng umschränkt, und Maximian ist ausser Probus wohl der einzige um Gallien verdiente Herrscher, dessen Verrichtungen man in Verbindung damit zu bringen versuchen dürfte. Wir können es deshalb nicht umgehen, die Ansprüche, welche für Maximian sich geltend machen lassen, einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. Von dem Hrn. *Prunelle* ist, wie wir anzuführen bereits Gelegenheit hatten, die Vermuthung aufgestellt worden, die Säule sey aufgebaut worden, um die von diesem Kaiser bewirkte Unterdrückung des Bagaudenaufstandes zu verewigen, der kurz nach dem Regierungsantritte des Diokletian im J. 285 ausgebrochen war. Fasst man die schwierigen Zustände ins Auge, worin die von

mehreren Seiten gefährlich bedrohte römische Herrschaft sich um diese Frist befand, so wird es unzweifelhaft, dass die rasche und kräftige Wiederherstellung der in Gallien gewaltsam sich auflösenden Ordnung von der grössten Bedeutung war. Der Lobredner Mamertinus, der in einem wenige Jahre nachher (289) gesprochenen Panegyrikus die Erfolge des Maximian von dem Gesichtspunkte der befestigten Machteinheit aus würdigte, muss weniger streng getadelt werden, wenn er mit rhetorischem Prunk den Sieger dem Herkules vergleicht, mit dessen Beihülfe es dem zur höchsten Weltherrschaft gelangten Jupiter möglich wurde, die Empörung der Giganten zu überwältigen. Erwägen wir dagegen den Hergang der Ereignisse in Gallien, wie sie uns von Eutrop und Aurelius Viktor überliefert werden, so erscheinen dieselben keineswegs in einer so glanzvollen Beleuchtung. Die Beschwichtigung des Aufstandes wurde nämlich in ganz kurzer Zeit bewerkstelligt; ein grösseres Gefecht fiel nicht einmal dabei vor. An den erzielten Resultaten hatte, wie auch Mamertinus eingesteht, nicht bloss die Kraftentwicklung der Römer, sondern eben sowohl die gleichzeitig mit den Häuptern der Empörung gepflogne Unterhandlung Theil gehabt. Wohl zu beherzigen ist die Stelle des Panegyrikus, an welcher der Redner aussagt, er glaube dem kaiserlichen Willen zu entsprechen, wenn er rasch über diese Vorgänge wegeile; Maximian halte es für wünschenswerther, dass sein Sieg der Vergessenheit anheimfalle, als dass irgend ein Nachruhm ihm daraus erwachse. Diese bedeutungsvollen Worte geben uns zu verstehen, dass das unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs nicht durch höhnende Aufregung der zur Ruhe Zurückgekehrten wieder entfacht werden sollte. Die Vermuthung liegt durchaus nahe, dass — wie es bei dem Jedermann aus der Schrift des Priesters Salvianus bekannten Bagaudenaufstand der Fall war,

der anderthalb Jahrhundert später im Süden Galliens ausbrach — die Härte und die Grausamkeit der römischen Verwaltung die Landbewohner zur Empörung getrieben hatten, und dass der Sieger im klaren Bewusstseyn seines Verschuldens, so wie der keineswegs beseitigten Gefahr war. Maximian, der diese Vorgänge nicht einmal durch die flüchtig verhallenden Worte einer Festsrede umständlicher gefeiert wissen wollte, musste gewiss weit davon entfernt seyn, die Aufführung eines stolzen, die Befreiung Galliens verkündenden Denkmals auf der blutigen Wahlstatt zu gestatten, wo die unglücklichen Provinzialen ihr verzweifelttes Unternehmen, wie Hr. *Prunelle* voraussetzt, mit Tod und Niederlage gebüsst hatten.

Allein wenn nach dem ausdrücklichen Zeugniß, welches Mamertinus hinsichtlich des Gesichtspunktes ablegt, von welchem aus sein kaiserlicher Gebieter die Beilegung der Unruhen in Gallien betrachtet wissen wollte, es nicht zulässig erscheint, der Säule von Cussy eine Beziehung auf dieses Ereigniß zu leihen, so bietet sich für denjenigen, welcher das Denkmal lieber dem Maximian zueignen, als es unter der kurzen Regierung des Probus errichtet denken möchte, noch ein andrer Weg der Erklärung dar. Sollte, so dürfte gefragt werden, die Säule nicht die Bestimmung erfüllt haben, das Andenken an die Siege festzuhalten, wodurch Maximian die Barbaren von Gallien abwehrte, um dessen Verdienste zu verherrlichen, welche er sich um die Förderung der Wohlfahrt im Innern des Landes erwarb? Dem einen Theile dieser Hypothese treten alsbald folgende Einreden entgegen. Da die Säule von Cussy, wie die Nachgrabungen des Jahrs 1703 festgestellt haben, das Denkmal eines Sieges ist, der auf den benachbarten Feldern und Anhöhen selbst erfochten wurde, so ist es offenbar, dass sie in gar keiner Beziehung zu der Waffenthat stehen kann, wodurch Maximian an demselben Tage, an welchem

er sein erstes Consulat antrat (287), die Barbaren über den Rhein zurücktrieb. Eben so wenig darf die Errichtung der Säule in Verbindung mit dem Feldzuge gebracht werden, welchen dieser Kaiser im Verlauf desselben und vielleicht nur des folgenden Jahres jenseits des Rheines übernahm, dessen Erfolg die Bewältigung mehrerer deutschen Stämme war, und dem Sieger die Ehre eines Triumphzuges in Rom bereitete. Freilich spricht der Redner Mamerlinus, der uns die Kunde von diesen Ereignissen mitgetheilt hat, zugleich von unzähligen andern Kämpfen und Siegen des Maximian im ganzen Gallien. Allein gar kein auf uns gekommenes historisches Zeugniß kann der Vermuthung Raum lassen, dass die Germanen wenige Jahre, nachdem ihre Vertreibung dem Kaiser Probus gelungen war, abermals bis in das Innere des Landes vorgedrungen, und zum zweiten Male verjagt worden seyen. Die hingeworfne, übertreibende Andeutung des Panegyrikers wird deshalb auf die Unterdrückung der Aufstandsversuche zu deuten seyn, denen gewiss, da das Uebel, das sie hervorrief, in Gallien ein allgemeines war, an mehreren Stellen hätte begegnet werden müssen. Eine Bezugnahme darauf darf aber, wie wir so eben gesehen haben, bei dem Denkmal von Cussy schwerlich vorausgesetzt werden. — Wenn nun eine kriegerische That des Maximian, welche die Errichtung der Säule und die Hinweisung auf die von Herkules vollbrachte Befreiung des Prometheus hätte veranlassen mögen, sich nicht ermitteln lässt, so mag es dagegen nicht bestritten werden, dass einiger Grund mehr vorhanden ist, die Reliefbilder des Sockels, welche auf das Gedeihen der Weinkultur an den Ufern der Saone hinweisen, als eine Anerkennung der Fürsorge zu betrachten, welche dieser Kaiser der Wohlfahrt des Landes und dem Ackerbau insbesondere angedeihen liess. Wir ersehen nämlich aus der Rede, welche Eumenius wahrscheinlich im Jahre 297

vor dem Präfekten Galliens für die Wiederherstellung der zerstörten Schulgebäude seiner Vaterstadt Autun hielt, und aus dem Panegyrikus des Constantius, den er zwei Jahre nachher sprach, dass von Maximian, nachdem die Aufstände gedämpft und die Feinde von der Grenze zurückgetrieben waren, wirklich grosse Anstrengungen gemacht wurden, um die Landschaft aus dem Zustande des Elends und der Zerrüttung, worin sie sich befand, wieder empor zu richten. Auf den Neubau der Tempel und der Wasserleitungen von Autun wurden grosse Summen verwendet; sowohl die Soldaten, die hier ihr Winterlager hatten, wie die Colonen, die für den Wiederaufbau des verwüsteten Landes aus andern Gegenden herbeigezogen worden waren, wurden bei diesen Arbeiten bethätigt. Andre völlig zerstörte und von den Einwohnern verlassnen Städte wurden von Neuem aufgebaut und wieder bevölkert. In den verödeten Feldern der Nervier und Treverer führten eingewanderte Franken den Pflug umher; die wüst liegenden Strecken in den Gebieten der Ambianen, Bellovaker, Tri-kasser und Lingonen waren andern dorthin versetzten Barbaren zum Anbau übergeben. Von diesen frohen Ereignissen lässt Eumenius sich dahin fortreissen, dass er das aufgegangene Morgenroth eines goldnen Zeitalters seinen Zuhörern verkündet. Wenn nun ein Redner sich eine solche maasslose Uebertreibung zu Schulden kommen lassen durfte, so konnte auch in dem Gebiete der bildenden Kunst es für erlaubt angesehen werden, den Wiederbeginn erträglicher Zustände nach der härtesten Bedrängniss in gleicher Weise aufzufassen, und die für die Belebung des Weinbaus etwa eingeleiteten Vorkehrungen als die Erreichung des beabsichtigten Zweckes gelten zu lassen. Wenn wir indessen die wirklichen Verhältnisse, worin Gallien sich gegen das Ende des dritten, und zu Anfang des vierten Jahrhunderts befand, mit den

Angaben des Redners vergleichen, so sehen wir, dass er die obwaltende Lage in einem ganz falschen Lichte darstellt, und dass insbesondere die über die auswärtigen Feinde erfochtenen Siege, die seinen Lobpreisungen zufolge eben so ruhmvoll wie vollständig waren, nur sehr ungenügende Resultate herbeigeführt hatten. Die Gefahren, welche von Seiten der östlichen und nördlichen Nachbarn drohten, waren nie bedenklicher gewesen und konnten mit jedem Augenblicke verhängnissvoll über das unglückliche Land hereinbrechen. Die Bauten, die in einer grösseren Stadt, wie Autun war, die in guter Stimmung gegen das Reich erhalten werden musste, zur Ausführung kamen, können kein Zeugniss dafür ablegen, dass mit gleichem Eifer die Zwecke der Kultur in dem umliegenden Lande verfolgt und begünstigt wurden.

Unter den Völkerschaften, deren Gebiet, wie Eumenius rühmend hervorhebt, sich einer neu aufblühenden Cultur erfreute, wohnten die Trikasser freilich nach der Mitte Galliens hin, die Lingonen waren den Aeduern ziemlich benachbart; allein diese Angabe berechtigt nicht, auf einen gehobnen Zustand des Landbau's, zumal im Innern des Landes zu schliessen. Die Reihenfolge, in welcher die genannten Stämme aufgeführt sind, beweist, dass der Redner im Geiste von Nordwesten nach Südosten die den Grenzmarken zunächst gelegenen Landstriche überschaute, welche von den feindlichen Einfällen am meisten gelitten hatten, und gewiss, wie ihre Städten und Burgen, beinahe gänzlich verwüstet und verödet waren. Wo, wie es hier der Fall war, unabweisbare Bedürfnisse Abhülfe verlangten, musste sie die Regierung freilich gewähren, so weit sie konnte; an vorschauende Maassregeln, wie Kaiser Probus sie angeordnet hatte, erlaubte die Noth der Zeit kaum zu denken. Was den Weinbau im Lande der Aeduer betrifft, so glauben wir aus den Aufschlüssen, welche die

von Eumenius im Jahre 311 im Namen der Stadt Autun an Constantin gehaltene Dankrede uns an die Hand gibt, entnehmen zu dürfen, dass derselbe in den Tagen des Maximian gänzlich in Verfall gerathen war. Diese Rede schildert den Zustand der Cultur in der Umgegend von Autun, welchen der Druck der Zeit herbeigeführt hatte, auf das kläglichste. Das vordem mässig ergiebige Land, war theils zu Sumpf geworden, theils von Dornsträuchen überwachsen. In dem früher gepriesenen Gau Ariobrignus (den D'Anville in die Gegend zwischen Nuits und Beaune verlegt) traf man noch an einer einzigen Stelle Weinpflanzungen an, sonst sah man bloss Felsen und Gebüsch, die den wilden Thieren Preis gegeben waren. Die anstossende, bis zur Saone sich hinstreckende Ebene hatte den reizenden Anblick, welchen sie darbot, so lange der Landmann für den geregelten Abfluss der Gewässer Sorge trug, eingebüsst, und war von Morästen überzogen. Die dort befindlichen Weinberge täuschten nur den Unkundigen; sie waren dermassen gealtert, dass die Mühe des Anbaus sich an ihnen fruchtlos erwies. Die seit unvordenklicher Zeit sich tausendfach übereinander schlingenden Wurzeln (quarum aetatem iam nescimus) verhinderten, dass die Setzlinge festen Boden gewannen, und diese konnten deshalb weder dem Regen noch der Hitze Widerstand leisten. Wann hatte nun der blühende Zustand des Weinbaus in dieser Gegend Statt gehabt, auf welchen die Bildwerke an der Säule von Cussy sich offenbar beziehen, und seit wie lange war der Verfall eingetreten? Die Worte der Redner machen es nicht annehmbar, dass die glückliche Periode noch unter Maximian fortgedauert habe. Freilich könnte die Vermuthung geäußert werden, die Rückschritte möchten sich von dem Einfall der Allemannen herschreiben, die Constantius im Jahre 258 im Lande der Lingonen schlug, oder durch eine Verwüstung der Franken veran-

lasst worden seyn, die im Jahre 306 den Mittelrhein überschritten hatten, und von Constantin besiegt wurden. Eumenius spricht es jedoch unumwunden aus, dass das Unglück, das er beklagt, nicht von feindlicher Gewalt begründet war; er sagt uns, der Druck der Steuern und die Abnahme der Bevölkerung hätten die Verwilderung und Versumpfung des Bodens zur Folge gehabt. Nur allmählig, und nicht erst seit wenigen Jahren konnte der heillose Zustand sich festgestellt haben, den der Redner uns schildert, und in diesem Falle mag er wahrhafter seyn, als wenn er die Verdienste und Erfolge der Kaiser uns mit prunkenden Farben ausmalt. Die gesegneten Zeiten, wovon man ihm gesprochen hatte (*ut audio*), lagen gewiss schon fern, und wohl über die Periode des Aurelian, vielleicht gar über die der sogenannten dreissig Tyrannen hinaus. Als Probus durch seine rastlose Thätigkeit und den Nachdruck seiner Kriegführung, welche ihn den grössten Feldherrn, welche römische Herrschaft erweitert oder geschirmt haben, an die Seite stellen, die Macht der Feinde des Reichs an allen Grenzen gebrochen, und Ruhe und Gesetzmässigkeit in das Innere wieder eingeführt hatte, konnte er sich der schmeichelnden Hoffnung hingeben, es werde fortan, Kraft der neu befestigten militärischen und bürgerlichen Institutionen möglich seyn, den Geist der Meuterei in den Heeren zu bändigen, die Strenge der Disciplin aufrecht zu halten, die Grenzen wachsam zu beaufsichtigen, und allen Bedürfnissen durch die unbehinderte Einnahme der Abgaben und Steuern zu begegnen; er konnte im Bewusstseyn seines Willens und seiner Macht eine bessere Zukunft des ganzen Staates für gesichert halten; durch den Erfolg seiner Anstrengungen war er berechtigt, die Ausführung der für den Fortbestand des erkämpften allgemeinen Friedens angeordneten Maassregeln verbürgt zu glauben; er durfte also auch, und seine Unterthanen durften es mit ihm, im Geiste

das Gedeihen der Weinpflanzungen als gewiss voraussehen, welche die Legionen angelegt hatten, und welche von den Provinzialen fortgebaut werden sollten. Sobald der Kaiser jedoch das Opfer seines grossen Unterfangens geworden war, brachen die Stürme, die sein Genius beschworen hatte, mit erneuter Heftigkeit los; die furchtbaren Erschütterungen, welche in ganz kurzer Zeitfolge das Reich damals in allen seinen Theilen erfuhr, stellten die traurige Ueberzeugung fest, dass die im Allgemeinen, wie im Einzelnen von ihm verfolgten Absichten nicht verwirklicht werden konnten. Unter Diokletian und Maximian nahm mit den Bedrängnissen an den Grenzen die Noth im Innern wieder überhand. Die unter dem harten Steuerdruck und Lasten aller Art verarmenden Landleute verliessen einen beträchtlichen Theil der angebauten Felder und Weinberge, und die Zeit kehrte nicht wieder, wo die Legionen ihre Waffen niederlegen und ihre Kräfte den Arbeiten des Friedens zuwenden konnten. Fassen wir diese Entwicklungen in einem Ueberblicke zusammen, so begreifen wir es sehr gut, dass die Thaten und Bemühungen des Probus einen Künstler auf die Wahl der an der Säule von Cussy angebrachten Darstellungen führen konnten; wir glauben nicht, dass mit den Vorgängen, die unter der Regierung des Maximian sich ereigneten, sie in Einklang gebracht werden mögen.

Wir wollen zum Schlusse noch der Bemerkung Raum geben (ohne aber dafür irgend eine Beweiskraft in Anspruch zu nehmen): dass der religiöse Charakter, welchen dem Monumente die den Sockel verzierende Hauptgruppe leiht, eine nahe Beziehung an den Tag legt, welche unter der Regierung des Probus und seiner unmittelbaren Vorgänger vorherrschend war. Der beabsichtigten Rückkehr zu den Institutionen und den diese heiligenden Gottesdienst einer beneideten Vorzeit, welche während dieses Zeitabschnittes

mit aller Entschiedenheit sich kund gibt, ist es ganz angemessen, dass der Kaiser für die erfochtene Befreiung Galliens den kapitolinischen Göttern huldigt. Freilich ist die Verehrung dieses Göttervereins, und die dadurch veranlasste Nachbildung des römischen Kapitols in den Colonialstädten und Provinzen eine bekannte, häufig sich wiederholende Thatsache. Es wird aber einleuchtend, dass Tacitus und Probus noch näher veranlasst waren, diesen Cult zu heben und zu beleben, wenn man sich die hauptsächlichlichen Zwecke vergegenwärtigen will, welche auf die Erhöhung dieser Kaiser eingewirkt hatte, und welche ihre Bestrebungen bedingte. Die Regierung derselben ist nämlich als ein zur Rettung des in seinen Grundvesten erschütterten Reichs unternommener Restaurationsversuch der glorreichen Monarchie des August und der Antonine zu betrachten. Diese Restauration aber, anstatt verwirklicht werden zu können, bildete nur, wie manche andre, die im Verlauf der Weltgeschichte versucht wurde, den vermittelnden Uebergang zwischen zwei ihren Grundlagen nach ganz ungleichartigen Perioden — zwischen dem heillosen militärischen Wahreich und dem von Diokletian vorbereiteten, von Constantin vollendeten, nach dem Vorbilde der orientalischen Herrschaft sich ausbildenden Kaiserthum. Die von August an die Stelle der untergegangenen Republik angeordnete Organisation hatte die von den Ereignissen herbeigeführte Verschmelzung des Tribunates und des militärischen Imperiums sanktionirt, dieser obersten Macht als Gegengewicht die erneute Autorität des Senates zur Seite gestellt, und dahin gestrebt, dem Ganzen Weihe und Dauer durch die den Staatsgewalten wie den Unterthanen auferlegte Ehrfurcht gegen die schützenden Nationalgottheiten zu verleihen, deren altgeheiliger Sitz der Mittelpunkt des Reiches, Rom, war. Die Frevel und die Schwächen der Folgeherrscher seines Namens hatten das künstlich aufgeführte

Gebäude zum Wanken gebracht. Allein nach dem Erlöschen dieser Dynastie war, von Vespasian an bis auf Antonin den Philosophen, die römische Monarchie in einem grossen Geiste und zur allgemeinen Wohlfahrt verwaltet worden. Die schreckliche Zeit, welche nach Ablauf dieser glücklichen (nur von der Tyrannei des Domitian unterbrochenen) Periode anbrach, machte die Zustände der Verwirrung und des Bürgerkriegs dauerhaft, wovon die Befehdungen des Galba, Otho und Vitellius — wodurch, wie Tacitus sagt, das Geheimniss des Reiches zuerst verrathen worden war — ein warnendes Vorspiel dargeboten hatten. Nunmehr traten die Verschwörungen der Lager an die Stelle der Berathungen und der freien Wahlen des Senats, dessen Ansehen immer tiefer sank. Rom schützte seine Freiheit, Selbstständigkeit und seine wichtigen Vorrechte lange Zeit nachdrücklicher durch das Lager der prätorianischen Leibwache, als durch den gesetzlichen Einfluss der von August begründeten Institutionen, und die religiöse Achtung für die Nationalheilighümer. Der alt-römische Cult wurde aller politischen Bedeutung entkleidet, seitdem jeder neue Kaiser, den der Schild der Legionen emporgehalten hatte, für seinen schützenden Genius, und die Götter seines Hauses oder seiner Landschaft die öffentliche Verehrung gebot. Die heidnischen Götter, so dürfte man sagen, hatten die dem Untergang geweihte Stadt lange vorher verlassen, ehe der Fuss eines Barbaren ihr Weichbild überschritt. Während die Macht und Hoheit des römischen Reichs auf diesem Wege immer grössere Beeinträchtigungen erfuhr, war im Oriente ein früher kaum geahuter, nach Selbstständigkeit und eignem Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten ringender Geist ins Leben getreten, dessen Einwirkung nach langen Kämpfen und Wirren die wesentliche Umgestaltung der Formen und Bedingungen der Weltherrschaft und die Verlegung ihres

Sitzes zur Folge hatte. In den asiatischen Städten, wohin die Bedürfnisse des römischen Luxus einen grossen Theil der den überwundenen Ländern entrissnen Schätze auf dem Wege des Handels aus dem Occidente wieder zurückgeführt hatte, regte der gehäuften Wohlstand und das erstarkte Selbstbewusstseyn die Bewohner an, der einförmigen Ruhe zu entsagen. Die herrschend gewordenen Lehren der neuplatonischen Philosophie, und zugleich die aus tiefem, verborgnen Grunde hervorbrechenden religiösen Bestrebungen, die mit immer grösserer Intensität sich nach allen Seiten verbreiteten, belebten die Ideen eines höhern und freieren Staatslebens und steigerten die Abneigung gegen den harten Druck der abendländischen Herrschaft. Sobald bei dem Regierungsantritte des Septimius Severus die Gelegenheit dargeboten war, traten die morgenländischen Völkerschaften im offenen Kampfe für einen aus ihrer Mitte gewählten Kaiser auf. Freilich blieb Roms Obmacht noch lange unerschüttert; doch kam im Lauf der Zeit es bald dahin, dass ein syrisches Priestergeschlecht den Thron bestieg. Der Umschwung der Dinge beugte des Reiches Macht so tief, dass ein Palmyrenischer Fürst es unternehmen musste, die Grenze gegen die Parther zu sichern, und die ersten Angriffe der Gothen abzuwehren. Durch die Siege des Aurelian wurde die Strömung gehemmt, die auflösend und umgestaltend von Osten aus den Westen zu überfluten begonnen hatte. Das nationale Bewusstseyn des Abendlandes wurde dadurch mächtig erhöht und eine wirksame Reaktion wurde eingeleitet. Wenn an dem Tage, wo dieser Kaiser seinen Sieg über das Morgenland in Rom feierte, der Senat, das Volk und das Heer die Leiden und Drangsale der zunächst abgelaufenen Periode mit der ruhmvollen Wohlfahrt des Reiches verglichen, welche die Regierungen des August und Trajan gewährt hatten, so konnte es nicht fehlen, dass die Sehnsucht nach der Wie-

derkehr der früheren Ordnung und Stabilität lebhaft erwachte, und dass zugleich die Grundlagen und die Bedingungen erwogen wurden, an welchen das bessere Geschick der Vergangenheit geknüpft gewesen war. Es konnte für Niemand zweifelhaft bleiben, dass zur Wiedererlangung des lang entbehrten Glückes der Geist der Zügellosigkeit aus den Heeren entfernt, und die leitende Würde des Senates erneut werden musste. Die Ueberzeugung lag nah, dass nicht der von Aurelian nach Rom verpflanzte Sonnenkult die nationalen Institute werde befestigen und ehrwürdig machen können, dass vielmehr die Wiederkehr zu dem Dienste der einheimischen Götter unternommen werden müsse, welche den Schlussstein des ehemaligen Staatsgebäudes ausgemacht hatte. Diese Stimmung der Gemüther, welche die bald darauf folgenden Ereignisse hervorrief, war aber nicht bloss durch die Beschwichtigung der inneren Kämpfe und durch die Abwehrung der von Osten her drohenden Gefahr herbeigeführt; sie musste um so nachdrücklicher sich geltend machen, da zugleich die Erhaltung des Reiches auf das bedenklichste von den nordischen Völkern gefährdet war, welche früher vereinzelt hatten besiegt und geknechtet werden können, jetzt aber in grossen Bündnissen zusammentretend, eine gewaltige, immer zum Angriff bereit stehende Macht bildeten, welcher die geschwächten Kräfte des Reichs kaum noch gewachsen waren. Wenn nun nach dem Ableben des Aurelian man in einer Restauration Hülfe gegen die überall vorhandenen Uebel suchte, wenn man Schutz und Stärke von der zu erneuenden Einheit des Staates hoffte, wenn von diesem Geiste beseelt, die Legionen in die gesetzliche Schranke zurück traten, und freiwillig dem Senate die Wahl eines neuen Herrschers anheimstellten: so war dies gewiss nicht die Folge einer politischen Combination oder der edelmüthigen Regung Einzelner, sondern — welche Umstände

auch immer bei diesem Entschlusse mitgewirkt haben mögen — das Resultat eines allgemeinen Bedürfnisses. Von den bezeichneten, täuschenden Bestrebungen wurden die Regierungen des Tacitus und Probus geleitet; sie erreichten den vorübergehenden Erfolg, den die Natur der Verhältnisse gestattete. Durch die glorreichen Thaten und die wohlwollende Verwaltung des Probus erlebte Rom einen letzten Tag seiner ehemaligen Grösse und Bedeutung. Bald nachher gingen diese, man darf sagen vollständig verloren, als unter Diokletian vier Hofhaltungen an die Stelle des früheren Mittelpunktes des Reichs traten, als Galerius das Lager der Prätorianer auflöste und unter Constantin endlich der Sitz der Herrschaft an die Ufer des Bosphorus verlegt wurde. Die Nachrichten, welche über das Wirken des Probus auf uns gekommen sind, beweisen trotz ihrer Unvollständigkeit doch hinlänglich den Ernst und die Umsicht, womit der Kaiser um die Wiederbelebung der ältern Institutionen bemüht war, sie zeigen, dass er nicht allein darauf bedacht war, das Ansehen des Senates zu erhalten, und die Disciplin des Heeres mit einer von Julian als übermässig gescholtenen Strenge zu handhaben, sondern auch den nationalen Gottheiten ganz in der Weise seiner älteren Vorgänger zu huldigen. Charakteristisch für die damals obwaltenden religiösen Restaurationsversuche ist die von Vopiskus uns erhaltene Rede des Manlius Stianus, welche dieser im Tempel der Concordia sprach, als dort der Senat das von Probus übernommene Imperium bestätigte. In dem Gebete, welches der Redner an die kapitolinischen Götter richtet, glaubt man die Sprache einer längst entschwundenen Zeit zu vernehmen. Probus selbst fodert in dem (ebenfalls durch Vopiskus überlieferten) Schreiben, worin er dem Senate die Befreiung des gesammten Galliens (omnes penitus Galliae liberatae) meldet, diese Körperschaft auf „seinem Brauche gemäss“ ein Dankfest

für die Götter zu beschliessen, und verlangt, dass die goldenen Kränze, welche beinahe alle gallischen Städte ihm überreicht hatten, durch die Hände der Senatoren dem höchsten und besten Jupiter und den übrigen Göttern dargebracht werden sollten. Von demselben Geiste beseelet errichtete er, wie wir annehmen, das Denkmal auf der Wahlstatt, wo er den Sieg über die Gallien verheerenden Germanen erfochten hatte, und weihte es den kapitolinischen Göttern. Die Absicht des Kaisers und die Berücksichtigung der älteren Sitte würden wohl noch einleuchtender seyn, wenn wir das Monument vergleichen könnten, das Marius auf den Gefilden von Aix, wo er die Teutonen schlug, hatte aufbauen lassen, das im 15. Jahrhundert noch erhalten war, jetzt aber spurlos verschwunden ist ¹⁶⁾.

Sollte die von uns vorgeschlagne Deutung der Bildwerke an der Säule von Cussy richtig befunden werden, so erhält das Monument eine erhöhte, einzige Wichtigkeit. Es ist in diesem Falle das letzte Denkmal der von August organisirten römischen Herrschaft, und bildet gleichsam den Grenzstein zwischen dem abendländischen und morgenländischen Kaiserthum. Als Probus, der letzte Kaiser, der den Staat dem Geiste seiner Vorgänger gemäss zu regieren unternahm, von den meuterischen Soldaten gemordet wurde, hauchte mit ihm die abendländische Monarchie ihr Leben aus. Die Weltherrschaft, die nach einer kurzen Zwischenperiode zu Constantinopel ihren Sitz nahm, entlehnte von dem römischen Reiche nur den ehrfurchtgebietenden Namen und eine Anzahl äusserer Formen, deren Geist aber längst entwichen war. Der Schwerpunkt des byzantinischen Kaiserthums lag keineswegs in den von der Herrschaft Roms auf dasselbe übergegangenen

16) M. s. den Aufsatz des Hrn. *Fauris de St. Vincent* in dem Magazin encyclop. 1814 T. IV. p. 314.

Institutionen, vielmehr in der Verschmelzung der morgenländischen und abendländischen Grundsätze und Richtungen, welche durch den Verfall Roms und die Ausbreitung des Christenthums ihre Vermittlung gefunden hatten.

Wir können von dem Denkmale, das wir in diesen den Alterthümern des Rheinlandes ausschliesslich sich widmenden Jahrbüchern vielleicht mit zu grosser Ausführlichkeit besprochen haben, keinen Abschied nehmen, ohne mit einigen Worten der bildlichen Verzierung gedacht zu haben, welche an dem Kapitelle angebracht ist. Der eine rings von Strahlen umgebene Kopf ist offenbar der des Sonnengottes, und ist auch einstimmig dafür anerkannt worden. Der zweite durch einen mächtigen Haarwurf ausgezeichnete bärtige Kopf, auf dessen grossartigen Charakter der Graf *Laborde* aufmerksam macht, ist der eines älteren Mannes, der nach *Millin* einen Silen, nach *Quatremere de Quincy*, was annehmbarer scheint, den Jupiter vorstellen soll. Den dritten Kopf bezeichnet *Millin* als einen unbärtigen, langohrigen Faun; Graf *Laborde* hält diese Benennung bei, nennt aber statt der Ohren Widderhörner. *Quatremere de Quincy* eignet denselben, ohne einen Grund anzudeuten, dem Herkules zu. Leider hat die von dem Grafen *L.* veröffentlichte Zeichnung des Kapitells die Seite, an welcher dieser Kopf sich befindet, unberücksichtigt gelassen: wir können deshalb nur als blosser Vermuthung aussprechen, es werde der Kopf eines gehörnten Bacchus, oder vielmehr der eines Merkur dargestellt gewesen seyn, dessen hinter den Ohren angebrachten Flügel eine falsche Deutung erfahren haben mögen. Der Kopf, der die vierte Seite verzierte, ist, wie wir bereits angegeben haben, völlig zerstört. Ein zu Auxerre aufbewahrtes antikes Kapitell, wovon *Millin* eine Zeichnung mitgetheilt hat, zeigt an seinen vier Seiten die Köpfe des Apoll, Jupiter, Merkur und Mars. Wir dürften dieselbe

Darstellung bei dem Kapitell der Säule von Cussy wiederholt annehmen, falls der zuletzt besprochne Kopf sich bei näherer Prüfung wirklich als der eines Merkur erweisen sollte. Eine befriedigende Erklärung hinsichtlich der Absicht, die diesen Bildwerken zum Grunde lag, sind wir gerne geständig, dem Leser nicht vorlegen zu können. *) Wir stellen die Deutung Kundigeren anheim, und legen diesen zugleich die Frage vor, ob nicht auch bei dem Kapitell der Säule, welche den Burghof zu Alexandria schmückte, vier Götterköpfe an den Seitenflächen zu vermuthen seyn mögen, da nach dem dunklen Ausdrücke des Aphthonius die ἀρχαὶ τῶν ὀντων daran sichtbar waren, welche von Doxipater und dem ungenannten Scholiasten auf die vier Elemente bezogen werden¹⁷⁾.

Brüssel.

C. P. Bock.

17) Rhett. gr. ed. Walz. Vol. I. p. 104. Vol. II. p. 531. 656.

*) Einen Versuch der Deutung werde ich weiter unten vorlegen.